

„Land an der Memel“

Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

16. Jahrgang

— Weihnachten 1982 —

Nr. 31

Frohe Weihnachten

*und ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr 1983
wünscht Ihnen allen in nah und fern
Ihre Schriftleitung „Land an der Memel“*



Der Ragniter Stein in der Patenstadt Preetz



Bruno Sawetzki — Ragnit

In diesem weihnachtlichen Heimatrundbrief ist es uns ein aufrichtiges Bedürfnis, einen Landsmann zu würdigen, der sozusagen seit Begründung der Landsmannschaft Ostpreußen immer „dabei“ gewesen ist, also ein Mann der „ersten Stunde“.

Bruno Sawetzki, am 21. Juni 1920 in Ragnit geboren, hat — wie viele auch — ein nicht leichtes Schicksal gehabt; nach Schule, Lehre und Reichsarbeitsdienst meldete er sich dann freiwillig als Soldat, wurde während seiner vielfachen

Kriegseinsätze viermal verwundet und hat das Kriegsende 1945 im Lazarett in München miterlebt. Trotz seiner 70%igen Kriegsbeschädigung hatte er sich bereits vor der Währungsreform aktiv den Ostpreußen um den Tilsiter Landsmann Wagner in München angeschlossen, war sowohl Mitglied der Landesgruppe Bayern in München, als auch seit 1952 Mitbegründer der ostpreußischen Baugenossenschaft und später deren Aufsichtsratsvorsitzender, derem Gremium er bis 1963 angehörte. Ferner wurde er 2. Vorsitzender der Bezirksgruppe München der Landsmannschaft Ostpreußen, hat die einzelnen Veranstaltungen dieser Gruppe, insbesondere die des Ostpreußenchores und der Jugendgruppe, neu aktiviert und übernahm zugleich die landsmannschaftliche örtliche Gruppe in München-Karlsfeld. Nach seinem Wohnungswechsel in den 70er Jahren nach Schleswig-Holstein ist er wiederum in unserer idyllischen Patenstadt Plön in aktiver Weise — sowohl auf örtlicher Basis, als auch innerhalb unserer Kreisgemeinschaft — tätig. Seit der letzten Wahlperiode 1979 einstimmig als ordentliches Mitglied in den heimatlichen Kreisausschuß berufen, nimmt er als Stellvertreter der Stadt Ragnit — neben Stadtvertreter Dr. Fritz Burat — die Aufgaben seiner Ragniter Landsleute in vorbildlicher Weise wahr, übt die Kontaktpflege zu den Ragnitern und zur Patenstadt Preetz und hat seit Dezember 1981 zusätzlich die Kartei für die Stadt Ragnit verantwortlich mitübernommen.

Wir wünschen unserem Landsmann Sawetzki weiter erfolgreiches Wirken im Interesse unserer Landsleute und zum Segen unserer kultur- und heimatbezogenen Aufgaben innerhalb der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Gert-Joachim Jürgens



Ostpreußensprecher wurde Parlamentarischer Staatssekretär

Der Sprecher der Landsmannschaft Ospreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, wurde am Montag, dem 4. Oktober 1982, durch die vom Bundespräsidenten unterzeichnete Urkunde zum Parlamentarischen Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen ernannt. Unser Bild zeigt Ottfried Hennig bei der Übergabe der Urkunde durch Bundesminister Dr. Rainer Barzel. Rechts neben Dr. Hennig der künftige beamtete Staatssekretär im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Ludwig Rehlinger.

Foto: Fischer — entnommen aus „Das Ostpreußen-Blatt“

Bundeskanzler Kohl hat zwei Ostpreußen in sein Kabinett berufen: als Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen Herrn Dr. Rainer Barzel und als dessen parlamentarischen Staatssekretär Herrn Dr. Ottfried Hennig. Dr. Ottfried Hennig ist der erste Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und Mitglied im Auswärtigen Ausschuß des Deutschen Bundestages. Zum Beginn der Regierungsarbeit wurde zur Deutschlandpolitik auf das Grundgesetz Bezug genommen: „Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.“ Herausgestellt wurde auch, daß deutsche Friedensbereitschaft das Lebensrecht aller Deutschen betont; das heißt auch jener, die unter fremder Herrschaft zu leben gezwungen sind.

Matthias Hofer, Kreisvertreter

Erntedank

der drei Tilsiter Kreisgruppen
Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung in Berlin

Es war ein Land — im Abendland
Garbe an Garbe im Felde stand.
Hügel an, Hügel ab, bis zum Hünen-
grab standen die Hocken, brotduftend
und hoch, und drüber der Storch seine Kreise zog.

So blau war der Strom, so weiß war
der Strand und mohnrot der Mond am
Waldesrand — in der warmen Nacht —
der Erntenacht!

Liebe Landsleute, liebe Heimatfreunde!

Mit diesen schönen Worten unserer unvergeßlichen Heimatdichterin, der Mutter Ostpreußens, Agnes Miegel, wollen auch wir Dank sagen, Erntedank. Umschließt uns auch in den großen Städten, in denen so viele unserer ostpreußischen Familien leben, nicht das Miterleben von Saat und Ernte wie einst daheim, so sind wir doch wie eh und je in die für alle gültige Ordnung des bäuerlichen Jahres hineingestellt und des sichtbaren Segens teilhaftig. Deshalb dürfen wir auch diese erfüllte Zeit nicht vorübergehen lassen, ohne daran teilzuhaben und Dank zu sagen. Wären wir noch daheim, so brauchten wir uns um unser Erntedankfest keine Sorgen zu machen. Die Erntezeit, die hohe und heilige Zeit des Bauernjahres, ist in unserer Heimat reich an altem Brauchtum gewesen. Es gilt für uns heute dieses Brauchtum zu bewahren und dort zu erneuern, wo ostpreußische Bauern und Siedler auf neuem Boden die Ernte einbringen, damit seine heilsame Kraft auch uns und unserer Gemeinschaft zugute kommt. Die Liebe zu unserer Heimat führt uns zusammen; der Glaube an unsere Zukunft hält uns wach und bereit.

Wie überall in Deutschland sprach man auch in unserer Heimat der letzten Garbe besonders segenspendende Kräfte zu. Aus der letzten Garbe wurde der Erntekranz gebunden, und die Körner wurden aufbewahrt bis zum Frühjahr, zur neuen Saat. Am Vorabend des Erntedankfestes wurde bei uns zu Hause von den Mädchen — unter Singen und Scherzen — die schöne Erntekrone geflochten und mit Blumen und bunten Bändern geschmückt. Am Erntetag wurde dann dieser Erntekranz vom ersten Schnitter und seiner Binderin dem Bauern übergeben und der Erntespruch aufgesagt:

Mit lautem Jubel bringen wir
den schönen Erntekranz
mit seiner Ähren lichten Pracht
viel mehr als Goldes Glanz.

Das Brot, es schmeckt uns doppelt gut,
wir wissen, was es heißt:
Was man mit eigner Hand und Müh'
verdient, hat man zur Speis.

Wir wünschen dem Herrn ein reiches Glück,
und bringen ihm die Kron.
Sie ist der Schnitter Meisterstück
und mehr als aller Lohn.

Und wenn dann der Bauer und die Bäuerin die Erntekrone oder
den Erntekranz übernahmen, sagten sie:

Dies' Band, es ist von reinem Korn,
es ist gewachsen unter Distel und Dorn,
es hat ertragen viel Sturm und Regen,
meine Leute, ich wünsch' euch Gottes Segen.

In das Hoch wurde dann mit brausendem Jubel eingestimmt,
und es ging auf die Tenne, wo bei Lachen, Jubel und Gesang bis
in den Morgen hineingetanzt wurde.



Die durch Spenden unserer Berliner Landsleute und Freunde
festlich geschmückte Bühne

Ostpreußen war überwiegend landwirtschaftliches Gebiet, und deren Reichtum ist uns eigentlich erst jetzt, da wir fern der Heimat zu leben verurteilt sind, bewußt geworden. Allein von Ostpreußens Ernte konnten neben der eigenen Bevölkerung mitversorgt werden:

mit Brotgetreide 5 Millionen Menschen
mit Kartoffeln 2,7 Millionen Menschen
mit Butter und Fett 8,6 Millionen Menschen.

Daneben lieferte Ostpreußen jährlich

30 000 000 Eier
über 200 000 Stück Rinder und Kälber
und über 70 000 Stück Schafe

als Überschuß-Erzeugung ins Reich.

Heute liegen weite Flächen jenseits von Oder und Neiße und Weichsel brach und beginnen immer mehr zu versteppen. Kann das die Menschheit vor Gott verantworten?

Unser Vertrauen wird uns deshalb niemals verlassen, daß unrechte ostpreußischen Getreidefelder wieder einmal von uns selbst bestellt und wieder tausendfache Frucht tragen werden.

Wir danken, Herr, für Brot und Kleid,
für Deines Himmels Spende;
was Du uns gabst, ist hoch geweiht,
füllt die entleerten Hände.
Ach, daß nach aller Säzezeit, wenn unser Werk zu Ende,
Im Reichtum Deiner Ewigkeit
es volle Ernte fände!

Alle unsere Vorfahren sind Bauern gewesen, und für das, was der deutsche Osten einmal war, hatte der Fleiß des Landmannes entscheidende Grundlagen geschaffen, der Reichtum, der dem Boden abgerungen wurde. Nichts ist so kostbar wie das eigene Brot! Daran wollen wir denken in diesen Tagen der Ernte, und auch daran, daß Ostpreußen außer der eigenen Bevölkerung noch Millionen Deutsche außerhalb seiner eigenen Landesgrenzen ernährte. Wieviel kann Ostpreußen heute ausführen? Antwort: nichts! Polen muß im Gegenteil noch Brotgetreide einführen, und im sowjetisch besetzten Teil unserer Heimat sind die Ernten noch magerer. Heute liegen weite Flächen jenseits von Oder und Neiße und Weichsel brach und versteppen immer mehr. Kann das die Menschheit vor Gott verantworten?

Werner Weiß

Kreisbetreuer der Kreisgemeinschaft Elchniederung
in Berlin

Anmerkung der Schriftleitung:

Die Organisation und Durchführung dieser Erntedankfeier liegt wiederum — wie in den Jahren zuvor — in den bewährten Hän-

den unseres rührigen Kreisbetreuers Emil Drockner, früher Argenbrück, der seit vielen Jahren vorbildlich und erfolgreich die Interessen der Tilsit-Ragniter in Berlin leitet und vertritt.

Mit großer Sorgfalt, Liebe und Einfühlungsvermögen bereitet er schon Wochen vorher diese Erntedankfeier vor, sammelt Spenden, die am Schluß der Veranstaltung versteigert werden. Diese Erntedankfeier der drei Tilsiter Kreisgruppen in Berlin erfreuen sich einer immer mehr werdenden Besucherzahl.

Gert-Joachim Jürgens

Heimkehr im Advent

Dröhnend raste der Schnellzug durch die stille, winterliche Welt. Schwester Erika kuschelte sich müde in die Fensterecke ihres Abteils. Die eintönige Melodie des fahrenden Zuges wirkte wie ein Wiegenlied.

Schwere, arbeitsreiche Monate im Lazarett lagen hinter ihr. Aber nun hatte sie Urlaub und diesmal in der schönen Adventszeit. In Gedanken probierte sie schon Muttchens knusprige Katharinenchen und das selbstgebackene Marzipan. Wie gemütlich würden sie im Schein der Adventskerzen sitzen. Ach endlich einmal wieder zu Hause sein . . .

Schwester Erika sah auf ihre Uhr. Nur noch zehn Minuten, dann mußte der Zug in Tilsit sein. Vorsichtig schob sie den Vorhang ein wenig zur Seite und spähte hinaus. Weite Schneeflächen, soweit das Auge reichte. Der Himmel grau und verhangen. Dort in der Ferne mußte Tilsit liegen. Kein Lichtschein verriet die heimatliche Stadt. Es war Krieg, und strenge Verdunklung angeordnet.

Schwester Erika rüstete sich zum Aussteigen. Die Vorfreude machte sie jetzt ganz munter. Gerade wollte sie ihren Koffer herunterholen — da gab es einen heftigen Ruck, und der Zug stand. Fast wäre sie einem gegenübersitzenden Bauern in die Arme gefallen. „Man nich so stürmisch, Schwesterche“, meinte er mit gutmütigem Lachen.

Sie hörte es kaum, und war mit ihrem Koffer schon im Gang. Endlich zu Hause . . . summte sie vor sich hin, öffnete die Tür des Zuges und . . . rollte mitsamt ihrem Gepäck die verschneite, steile Böschung des Bahndamms hinunter, bis einige hilfreiche Weidenzweige sie auffingen. Ehe sie noch begriff, was geschehen war, hörte sie über sich die Räder knirschen — der Zug fuhr weiter. Na, so was kann auch nur mir passieren, dachte Schwester Erika und versuchte vorsichtig, ihre Gedanken und ihre Glieder zu ordnen. Gott sei Dank — nichts war gebrochen.

Der weiche Schnee hatte sie wie in Watte eingehüllt. Aber nun — mutterseelenallein in dieser Einöde . . . Da ertönte plötzlich in ihrer Nähe eine Männerstimme in gemütlichem Ostpreußisch: „Na, Schwesterche, auch ausjestiegen?“ Eine dunkle Gestalt rappelte sich aus dem Schnee empor. Schwester Erika mußte lachen. Das war ein drolliges Bild, wie sie da beide auf freiem Felde standen und sich den Schnee von den Mänteln klopften!

„Melde gehorsamst: Unteroffizier Fritz Jankowski, entlassen aus dem Lazarett Elbing, auf Urlaubsreise nach Tilsit“, stellte sich der Landser vor. „Und ich bin Schwester Erika und fahre auch auf Heimaturlaub.“ „Da is uns zwei beide wohl de Urlaubsfreide innem Kopp jestiegen, daß wir bißche zu früh ausgestiegen sind“, meinte der junge Mann schmunzelnd.

„Na, wo sind Ihre Pacheidels, Schwesterche? Bei de Preußen wird nich lang jefackelt! Ihnen hubbert ja all . . .“

Die Schwester wühlte ihren Koffer aus dem Schnee hervor.

„Nu jeben Se man her. Hab schon ganz andre Pungels je-schleppt. Und nu ab: Richtung Heimat!“

*

Eine Stunde hatten die beiden Urlauber noch zu gehen, bis sie die Stadt erreichten. Aber es tat ihnen nicht leid. Weder dem Soldaten, der die Pungels schleppte, noch der Schwester, die in Gedanken versunken hinter ihm durch den Schnee stapfte. In der Stille der Winternacht spürten die beiden jungen Menschen die Vorfreude auf das Fest so stark wie nie zuvor. Jeder von ihnen freute sich auf die Wärme der Stuben, deren Türen sich bald vor ihnen auftun würden, auf das Licht der Kerzen — auf das Zuhause.

Ursula Meyer-Semlies

Karlstraße 19, 2000 Hamburg 76, Tel.: (040) 22 11 28

Adventfeier der Ostpreußen

Wenn wir gerade zu dieser vorweihnachtlichen Stunde in unserer ostpreußischen Gemeinschaft zusammenkommen, so mag der Außenstehende fragen, was bedeutet diesen Ostpreußen ihre landsmannschaftliche Gemeinschaft noch Jahrzehnte, nach dem sie Ostpreußen verlassen haben und in einer neuen Umgebung mit neuen Freunden und Nachbarn leben?

Unsere Gemeinschaft ist entstanden aus dem Zusammengehörigkeitsgefühl der durch das gleiche Schicksal der Vertreibung und der durch die gleiche Liebe zu ihrer ostpreußischen Heimat miteinander Verbundenen. Die, die die landsmannschaftlichen

Gruppen nach der Vertreibung gegründet und die, die sie seither in den vergangenen vielen Jahren gepflegt haben, hatten das innere Bedürfnis, in dieser Gemeinschaft einander beizustehen in schwerer Zeit und hier in der Fremde in dieser Gemeinschaft von Landsleuten ein „Stück Heimat“ zu finden. Und dieses „Stück Heimat“ ist es noch immer, was wir in unserer Gemeinschaft suchen und finden, gerade in der Adventszeit, die besonders angetan ist, in innerer Besinnung an zu Hause zu denken. Sie wollten aber auch ihren Teil dazu beitragen, daß unser Recht auf unsere Heimat durchgesetzt werde.

Die Landsmannschaft Ostpreußen „erstrebte das Recht auf Selbstbestimmung und das Recht auf die Heimat als ein jedem Volke unantastbares Recht in dem Bewußtsein, daß ein menschenwürdiges und friedliches Zusammenleben der Völker nur auf dem Boden des Rechts, nicht aber der Gewalt möglich ist“, so ist dieses Ziel in der Satzung der Landsmannschaft Ostpreußen formuliert. Mehr denn je erscheint dieses Ziel unerreichbar! Es ist hier nicht Ort und Stunde mit jenen politischen Kräften in unserem Lande zu rechten, die glauben, sich der Verantwortung für Ostdeutschland und seiner Menschen entledigen zu können und der Gewalt vertraglich zumindest den Schein des Rechts gaben.

Wir aber wissen — es sollten aus der Geschichte alle wissen —, daß auf Unrecht kein Frieden aufgebaut werden kann, daß ein Zurückweichen vor der Gewalt nur neue Gewalt erzeugt.

Wir wissen, daß die in Aussicht gestellte Entspannung nicht stattgefunden hat, die kommunistischen Gewaltherrscher vielmehr weitere Völker mit Gewalt unterjocht haben und — wie unser Volk jenseits des eisernen Vorhangs — unter ihrer unbarmherzigen Knute halten. Wir wissen, daß Europa mehr denn je von furchtbaren Atomraketen bedroht und der Friede mehr denn je gefährdet ist. Das Selbstbestimmungsrecht, das Recht auf die Heimat des deutschen Volkes ebenso wie auch das vieler anderer Völker wird nach wie vor mit Füßen getreten.

Diesen Gedanken können wir uns auch gerade dann nicht entziehen, wenn wir in vorweihnachtlicher Stimmung an unsere Heimat denken und man meinen könnte, dabei sei für Fragen der Politik kaum Raum. Aber können wir denn an unsere Heimat denken, ohne daß uns dabei unser Schicksal und die Frage der Schuld daran in den Sinn kommt?

Gerade in der Weihnachtszeit gehen unsere Gedanken besonders häufig und besonders intensiv zurück an die Stätten unserer Jugend, daheim im fernen Ostpreußen. Dort, wo wir zum ersten Male mit erstaunten Kinderaugen den Lichterglanz des Weihnachtsbaums erblickt haben; wo wir als Kinder mit unseren

Eltern und Geschwistern den Zauber der Weihnacht erfühlt, später vielleicht im Kreise der selbst gegründeten Familie und mit Freunden die Weihnachtszeit in trauter Umgebung erlebt haben. Vor unseren Augen erscheinen die verschneiten Wälder und hügeligen Felder Masurens, die Kirchen daheim, die wir zur Weihnacht besucht haben. Wir hören das gurgelnde Wasser unter der Eisdecke des Pregels und das Blasen des Weihnachtschorals von dem Turm unserer Stadt.

So manchen von uns mag bei solchen Gedanken ein innerer Zorn ergreifen gegen das Schicksal und diejenigen, die uns die Heimat genommen und auch diejenigen, die ihrer inneren Einstellung entsprechend „Polen“ denken und von „Polen“ reden, wenn sie unser Ostpreußen meinen. Wir sollten aber diesen gerechten Zorn nicht überhandgewinnen lassen vor dem Gefühl der Dankbarkeit für das, was wir daheim erleben durften, und dieses Erleben in uns bewahren als eine Wurzel, die uns an unser ostpreußisches Zuhause bindet.

In unsere Gedanken wollen wir in dieser Zeit die vielen Tausende einschließen, die in Ostpreußen verblieben sind und fremde Gewalt und Willkür erdulden müssen. Ihnen ist sogar versagt, einen Gottesdienst in ihrer Muttersprache zu besuchen. Diesen, unseren Landsleuten, sollten wir gerade in dieser Zeit nicht nur unsere Anteilnahme, sondern auch unsere reale Hilfe zukommen lassen. Jeder einzelne von uns mag sich die Frage stellen, was habe ich in diesem Jahr getan, um deren Schicksal lindern zu helfen, was habe ich getan, damit jene nicht vergessen werden in unserer satten Welt? Gerade zur Weihnachtszeit sollten wir uns daran erinnern, wie wir in den Jahren nach dem Ende des schrecklichen Krieges Hunger leiden mußten, und sollten unsere Herzen denen öffnen, die noch daheim in Ostpreußen leben und heute wieder Hunger leiden müssen, wie wir aus eigenem Erleben, wenn wir dort waren, aus vielen Briefen und den Nachrichten im Fernsehen und Presse wissen.

Mögen diese vorweihnachtlichen Stunden Stunden der Besinnung sein, auf das, was uns alle miteinander verbindet:

Die Liebe zu unserem Ostpreußen,
die Erinnerung an dieses schöne Land,
das unsere Heimat ist und bleibt, wohin wir auch verschlagen werden und

der Wille, auch in Zukunft für unser Recht auf diese Heimat einzustehen und nach Wegen zu suchen, die auf der Grundlage des Rechts und des gegenseitigen Interessenausgleichs ein freundschaftliches Miteinander mit unseren östlichen Nachbarvölkern ermöglicht, das den Frieden gewährleistet und in dem die Idee der Freiheit und der Würde des Menschen verwirklicht ist.

Weihnachten 1982

Jesus Christus spricht: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“
Joh. 8 Vers 12

Wir werden gewiß alle, die wir fern unserer Heimat Weihnachten feiern, uns an vieles erinnern, das gerade mit diesem Fest verknüpft ist und verknüpft war. — Ich denke daran, wie ich in Schillen am Heiligen Abend weit außerhalb des Dorfes Besuche machte und der schöne weiße Kirchturm, der Schillen überragte, entgegenleuchtete. Ein Mahnmal!

Dann feierten wir Weihnachten! Nach der Christvesper im Jahre 1941 besuchte ich eine Witwe, deren einziger Sohn, übrigens einer meiner treuen Konfirmanden, an der Front gefallen war. Mir begegnete eine vom Leid geprüfte und heimgesuchte Mutter. Da wurde eines in dieser Stunde uns zum Zeichen des Trostes: Nicht ein reich geputzter Weihnachtsbaum erstrahlte, sondern ein einziges Licht, das von einer winzigen Kerze ausging, die ohne Schmuck auf dem Tisch stand. Der große weiße Turm mitten in der winterlichen Landschaft und die kleine Kerze in einer Stube. Wir lasen die Geschichte von der Geburt des Heilandes, sangen ein Weihnachtslied und beteten.

Unvergeßlich diese Stunde, kam hier und besonders hier doch zum Ausdruck, worum es an Weihnachten geht. Das einzige Licht: Zeugnis für den Einzigsten, dem diese Stunde gehörte, weil ihm Weihnachten gehört, Zeichen des Trostes, Zuspruch der Hoffnung! Zeichen und Mahnung, daß auch heute dieser Einzige zu uns kommt und einkehrt, er, der dieses einmalige Wort sagen kann, das nun hinüberklingt durch die Zeiten bis in die Stunde dieses Weihnachtsfestes 1982 und bis an das Ende der Tage

An Ostpreußen

*Der Heimat denkt, wer fern der Heimat lebt.
Des Herzens Sehnsucht bleibt es unverloren,
das Bild, das sich in unsre Träume webt,
das Bild des Landes, dem wir eingeboren;
aus diesem Lande sprossen wir hervor,
gleich allem, was es trägt, von eigenem Marke,
wir tranken diese Luft, und Aug und Ohr
erfüllte diese Welt, die heimatstarke.*

*Wohl mag der Himmel auswärts tiefer blauin,
und reich're Frucht die güt'ge Erde tragen,
und blumiger sich schmücken Flur und Au'n —
wer fragt, was sich mit solchem Maße mißt?
Die Heimat liebt man, weil's die Heimat ist.*

Ernst Wichert

weiterklingen wird, nicht verstummend der Welt das Heil kündet, tröstend, heilend Hoffnung spendend spricht: „Ich bin das Licht der Welt.“

Es wird heute sehr viel im Hinblick auf das, was in der Welt geschieht, von der Finsternis und vom Dunkel geredet. Und man spricht davon, auf welche Weise wir Menschen unserer Zeit damit fertig werden. Es wird viel darüber geschrieben, geredet, Aufrufe erreichen uns, Bewegungen werden in Gang gesetzt. Aber wer achtet auf den Herrn, von dem das Lied singt „alles ist ihm untertägig, alles legt ihm Gott zu Fuß“? Aber Weihnachten ruft zur Besinnung auf, sich dessen zu erinnern, daß er noch da ist auf dem Plan, daß er es ist, der keine Programme, keine Pläne entwirft, keine Ideen verbreitet, sondern eine Wirklichkeit mitten in unserer Wirklichkeit aufrichtet, er selbst! Das ist das Geheimnis der Weihnacht! „Geboren zu Bethlehem“, so steht es in dem ersten Kalender aus dem 4. Jahrhundert. Und dieses Datum steht mitten in der Reihe der rein weltlichen Daten jener Zeit, Daten, die zumeist heidnisches umschlossen. Zeichen dafür, daß Jesus unbekümmert um die Macht der Großen, ohne Rücksicht auf Weise und Kluge, hier seinen Eingang in die Welt überhaupt genommen hat, und damit seine neue Wirklichkeit in die Wirklichkeit dieser Welt hineinsenkt, in eine Welt, die von Blut und Tränen erfüllt ist, von Angst um die Zukunft geschüttelt ist, eine Welt, die sich anschickt, im Dunkeln zugrunde zu gehen. Und nun ist er da, wie wir es in unserm Weihnachtslied singen, er ist da als der Retter, der Erlöser, der Befreier. „Ich bin das Licht der Welt! Licht, das leuchtet, um unsren Weg hell und gewiß zu machen, Licht, das in der Eiseskälte der Verzweiflung Wärme und Geborgenheit bringt, Licht, das kein Sturm auslöschen kann, Licht, in dessen Schein es sich leben läßt, weil es uns hoffen läßt, hoffen auf den neuen Himmel und die neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Das ist das Werk dieses Kindes, das in der Niedrigkeit und Ärmlichkeit einer Grotte geboren wird und dann verkannt und verhöhnt ans Kreuz geschlagen wird — und dennoch der Vernichtung den Garaus macht und im Strahlenglanz der Auferstehung das Licht des Lebens offenbart. Damit sind wir alle angesprochen! „Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Jener hochragende weiße Turm und jene kleine Kerze im Zimmer einer armen Frau sind Zeichen, wie sie uns vielfältig in diesen Tagen begegnen werden: Schau nach droben, schaut auf das Licht, schaut auf Jesus den Gottessohn, der Mensch wurde und hört den Ruf:

„Sehet, was uns Gott gegeben, seinen Sohn zum ewgen Leben. Dieser will und kann uns heben aus dem Leid in Himmelsfreud“

Dr. Bruno Jordahn, ehem. Pfarrer in Schillen

30 Jahre

Patenschaft Kreis Plön/Holstein und dem Kreis Tilsit-Ragnit



DER

KREISTAG DES KREISES PLÖN

hat in der Sitzung am 12. März 1952 einstimmig be-
schlossen, die Patenschaft für den ostpreußischen

LANDKREIS TILSIT-RAGNIT

zu übernehmen. ~ Der Kreistag des Kreises Plön
äußert damit die Absicht, den aus dem ostpreußischen
Landkreis Tilsit-Ragnit Vertriebenen seine Förderung
angedeihen zu lassen und alles zu tun, was geeignet
ist, die Bewohner des früheren Landkreises Tilsit -
Ragnit, die heute auf alle vier Zonen verstreut sind,
mit dem Kreis Plön als einer gemeinsamen neuen
Heimat zu verbinden.

Ausgefertigt:
Plön, den 17. Oktober 1952

F. ...
Kreispräsident

Landrat

Patenschaftsurkunde des Kreises Plön vom 17.10.1952
(veröffentlicht aus Anlaß des 30jährigen Patenschaftsjubiläums)

Aus Anlaß des 30jährigen Patenschaftsjubiläums zwischen dem Patenkreis Plön und dem Kreis Tilsit-Ragnit fand am Sonnabend, dem 27. November 1982 in Anwesenheit des Herrn Kreispräsidenten Röhl, des Herrn Landrats Dr. von Bismarck, der Patenbürgermeister unserer sechs Patengemeinden und unseres heimatlichen Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit ein würdiger Festakt im neuen Kreisheimatmuseum in Plön statt, in welchem — dank der Hilfe unseres Patenkreises Plön — wir auch endgültig einen Raum als ständige Ausstellung für die Unterbringung von Erinnerungsstücken und Exponaten unserer engeren Heimat erhalten haben. Die Patengemeinde Heikendorf an der Kieler Förde übermittelt allen Mitbürgern aus dem früheren ostpreußischen Kirchspiel Großlenkenau herzliche Weihnachtsgrüße.

Heikendorf besteht 1983 750 Jahre. Aus diesem Anlaß ist vom 3. bis 12. Juni 1983 eine Festwoche geplant, in deren Rahmen auch das Patenschaftstreffen 1983 vorgesehen ist.

Wir laden alle unsere Patenkinder ganz herzlich für Sonnabend, **den 11. Juni, und Sonntag, den 12. Juni 1983**, ein und bitten, schon jetzt diesen Termin vorzumerken.

Herbert Sätje, Bürgermeister

Grußwort der Stadt Plön

Im Jahre 1983 kann die Stadt Plön auf eine dreißigjährige Patenschaft mit der ostpreußischen Gemeinde Schillen zurückblicken. Seit 1953 kommen Schillener alle zwei Jahre nach Plön, um in persönlichen Begegnungen Gespräche auszutauschen und Erinnerungen an den Heimatkreis Tilsit-Ragnit wachzuhalten. Wir freuen uns darüber und werden diese Zusammenkünfte auch in Zukunft gern fördern.

Wir hoffen, daß Plön auch zu dem Patenschaftstreffen am **10. und 11. September 1983** wieder so zahlreich wie in den früheren Jahren von den Schillener Gästen und Patenbürgern besucht werden wird.

Zuvor allerdings hoffen wir, daß Sie alle ein gesegnetes Weihnachtsfest und einen fröhlichen Jahreswechsel haben werden.

Auf baldiges Wiedersehen in Plön!

Christian Petersen
Bürgermeister

Uwe Jes Hansen
Bürgermeister

Von unserer Stellung zu unserem Osten hängt es ab,
ob in uns die Sonne einer besseren Zukunft wieder aufgehen wird.

Walter Reichsritter von Molo
* 14.6.1880, † 22.10.1958

Liebe heimattreuen Freunde,

wiederum bringen wir traditionsgemäß unseren weihnachtsbezogenen Heimatrundbrief auf den Weg und hoffen, daß er das wache und aufmerksame Interesse aller Leser finden möge. Daß „Land an der Memel“ ein gutes, niveaugehobenes Echo findet, bestätigen uns die zahlreichen Leserzuschriften, die wir hier an anderer Stelle veröffentlichen. Immer wieder melden sich neue Bezieher — und das erfreulichste hierbei ist, daß nunmehr auch die jüngere Generation hieran Anteil nimmt und zu den Abonnenten gehört.

Wir haben nunmehr herzlichen Dank all' denjenigen zu sagen, die uns auch im jetzt ablaufenden Jahr durch ihre Spendenwilligkeit in getreuer Weise zur Seite standen. Dadurch waren wir imstande, unsere Schwerpunktarbeiten wie Ergänzung von Exponaten und Erinnerungsstücken für die neu entstandene Heimatstube im Kreisheimatmuseum in Plön, den Ausbau der Kreiskartei und „last not least“ den Rundbriefversand — nahezu zu erfüllen. Die Durchführung dieser Programme und Maßnahmen erforderte natürlich erhebliche finanzielle Mittel. Denken Sie bitte nur an die erhöhten Druck- und Portokosten für unsere Rundbriefe. Diese gesamten Ausgaben konnten nur dank ihrer freundlichen Mithilfe geleistet werden. Beachten Sie bitte daher auch unseren jetzigen Spendenaufruf für 1983, damit wir in die Lage versetzt werden, im kommenden Jahr die kultur- und heimatpolitische Arbeit weiter fortsetzen zu können.

Wegen der Vielzahl der uns dieses Mal zur Verfügung gestellten Artikel und Beiträge wollen wir es bei dieser kurzen Dank- und Grußadresse belassen.

Bleiben Sie in Ihrem Bewußtsein und der Liebe zu unserer an- gestammten ostpreußischen Heimat weiter treu wie bisher!

Wir grüßen unsere Landsleute in alter, herzlicher und heimatlicher Verbundenheit, wünschen Ihnen allen ein gesegnetes und harmonisches Weihnachtsfest sowie ein gesundes und ein dem Frieden in aller Welt dienendes neues Jahr.

Ihre Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Matthias Hofer
Kreisvertreter

Fritz Bender
Stellvertreter

Gert-Joachim Jürgens
Geschäftsführer

Moskau soll Reisen nach Nord-Ostpreußen erlauben*

Der Bundestag hat in einer Resolution Moskau aufgefordert, endlich auch Besuchsreisen in den nördlichen Teil Ostpreußens zu erlauben, der seit 1945 unter sowjetischer Verwaltung steht. Sprecher aller Fraktionen beriefen sich dabei auf die Schlußakte der KSZE-Konferenz von Helsinki, in der die Unterzeichnerstaaten Erleichterungen des Reiseverkehrs zwischen Ost und West zugesagt hatten. Der Appell an die Sowjets geht auf eine Initiative der CDU/CSU zurück, der sich alle Fraktionen angeschlossen haben. Redner aller Parteien betonten, daß die Aufhebung der Reisesperre ins nördliche Ostpreußen überfällig sei.

Polen habe für seinen Teil Ostpreußens diesen positiven Schritt schon vor Jahren mit guten Ergebnissen getan. Menschliche Begegnungen dienten der Völkerverständigung und festigten den Frieden. Der SPD-Abgeordnete Georg Schлага nannte es unwürdig, daß Moskau sich ein Zugeständnis in dieser Frage förmlich „herausfeilschen“ lassen wolle. Dr. Herbert Hupka MdB sprach von einer grausamen und harten Haltung der Sowjets; ihn erinnere die willkürliche Grenzziehung quer durch Ostpreußen an die Praxis der ehemaligen Kolonialherren in Afrika. Der FDP-Abgeordnete Olaf Heckmann erwartet von dem Appell des Bundestages zwar „nicht gleich morgen“ eine Wende, nur ständiges Drängen könne zum Ziel führen. Alle Parteien waren sich einig, daß die Bundesregierung in diesem Sinne mit Moskau weiter verhandeln solle.

* entnommen aus dem „Königsberger Bürgerbrief“ XIX, Sommer 1982

Landsleute!

Der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit ruft — wie alljährlich — alle Landsleute zur Spendenaktion auf.

Bedienen Sie sich bitte des beigefügten Zahlscheines und überweisen Sie den uns zugesagten Betrag auf unser Spendensonderkonto Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg; auch Verrechnungsschecks der Banken und Sparkassen werden dankbar entgegengenommen.

Helfen Sie uns weiter durch ein in Ihr eigenes Ermessen gestelltes Spendenopfer! Erhalten Sie uns Ihre getreue Beständigkeit! Jeder Betrag wird sorgsam und sachgemäß verwendet werden.

Zur Lage in Polen und den von Polen verwalteten deutschen Ostgebieten erklärte die am 27./28. März 1982 in Düsseldorf zusammengetretene

Ostpreußische Landesvertretung:

1. Der wirtschaftliche Zusammenbruch der Volksrepublik Polen und die Auflehnung der Bevölkerung gegen das Herrschaftssystem offenbart den Bankrott kommunistischer Machtstrukturen. Der Marxismus hat sich dort wiederum als menschenfeindliche Irrlehre erwiesen, die auch von Politfunktionären

In Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenken wir derer, die durch ihre preußische Haltung und persönlichen Einsatz unbirrt und in aktiver Weise stets für unsere heimatpolitischen Ziele eingetreten sind

Ernst Hofer

aus Untereißen

Autor der Dokumentation

„Am Memelstrom und Ostfluß“

Fritz Schneider

Gutsbesitzer in Georgenhof,

Mitbegründer der Kreisgemeinschaft,

langjähriges Mitglied des Kreisausschusses und Beauftragter

seiner Heimatgemeinde Schalau

Das verdienstvolle Wirken unserer verstorbenen Landsleute wird uns Beispiel und Verpflichtung sein.

Dr. Hans Reimer, Ehrenvorsitzender
Matthias Hofer, Kreisvertreter

in Uniform nicht mehr durchgesetzt werden kann.

2. Übertriebener polnischer Nationalismus unterdrückt auch unter dem Kriegsrecht die in den deutschen Ostgebieten verbliebenen Deutschen. Ihnen wird nach wie vor das Recht, sich durch Muttersprache und Kultureinrichtungen zu ihrem Volkstum zu bekennen, verweigert. Wir fordern die Beendigung der mit der Einschulung der Kinder beginnenden Polonisierung unserer deutschen Landsleute.
3. Das Kriegsrecht in Polen und den von ihm verwalteten deutschen Ostgebieten ist die Fortsetzung der bisherigen kommunistischen Staatsführung mit schon bisher beteiligten Personen und neuen Machtmitteln. Sie hat den Reichtum der Polen zur Verwaltung übertragenen deutschen Ostgebiete in mehr als drei Jahrzehnten verwirtschaftet.
4. Polens Unfähigkeit, fremdes Gut sinnvoll zu verwalten, ist für jedermann offenkundig. Eine Fortsetzung dieser Mißwirtschaft in Ostdeutschland darf nicht mehr hingenommen werden.
5. Unter den Zuständen im polnischen Machtbereich leiden die dort lebenden Deutschen am schwersten. Ihre Unterdrückung und besondere Not wird von den Medien in der Bundesrepublik Deutschland weitgehend verschwiegen. Unsere Landsleute haben einen Anspruch darauf, daß wir sie nicht allein lassen. Die Ostpreußische Landesvertretung ruft alle Bürger auf, zur Linderung ihrer Not mit allen Mitteln beizutragen.

Hinter geschlossenen Türen . . .

Hinter geschlossenen Türen
ist oft erstaunlich viel Raum.
Hinter geschlossenen Türen
erfüllt sich häufig ein Traum.

Hinter geschlossenen Türen
wird mancher Zauber wahr.
Hinter geschlossenen Türen
stell'n ganze Welten sich dar.

Hinter geschlossenen Türen
rankt manches Blümlein.
Hinter geschlossenen Türen
kann es recht sonnig sein.

Hinter geschlossenen Türen
ist oft erstaunlich viel Raum.
Hinter geschlossenen Türen
lohnt es sich zu schaun.

Hannelore Patzelt-Hennig*

* vgl. „Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt“, hier: Gedichtband der Autorin „Durch alle Zeit“

Die heimat- und kulturpolitische Aussage

Innerhalb der Landsmannschaft Ostpreußen haben wir uns zusammengeschlossen, um zusammen unser Heimatrecht wahrzunehmen und entschlossen zu vertreten. Ebenso stellen wir die Forderung nach einer Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit heraus, wie diese im Grundgesetz enthalten ist und von jeder deutschen Regierung erwartet wird. Gerade auf unseren Heimattreffen bedarf es solcher heimatpolitischen Aussagen, wie es unser Herr Bundespräsident zum Ausdruck brachte, wenn er den Gebrauch der Abkürzung „BRD“ für unsere Bundesrepublik Deutschland ablehnt, weil das Wort Deutschland nicht aus dem Sprachgebrauch verschwinden darf. Aber es sollte bei unseren Treffen auch eine kulturelle Aussage gemacht werden, um die Bedeutung unserer ostpreußischen Heimat in ihrer großen Leistung für das ganze Deutschland herauszustellen. Und letztlich dient unser Zusammenschluß dem Erhalt unserer freiheitlichen demokratischen Grundordnung.

Bei dem Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen zu Pfingsten in Köln wurden wiederum die politischen und kulturellen Kräfte deutlich, die für Deutschland und für uns Ostpreußen Bedeutung und Zielsetzung haben. Unsere Landsleute beweisen uns oft genug durch ihre Geldspenden, durch Teilnahme an unseren heimatlichen Veranstaltungen mit teilweise weiten Anfahrten, die für mich bewundernswert und vorbildlich sind, wie opferbereit sie aus heimatlicher Treue sind.

Die finanzielle Grundlage erhält unsere Landsmannschaft Ostpreußen durch den Vertrieb unserer Heimatzeitung „Das Ostpreußenblatt“. Erneut bitte ich herzlich darum, für diese Zeitung Bezieher zu werben. Prämie für jeden neuen Abonnenten 20,— DM. Dadurch tragen wir alle zum Erhalt der Landsmannschaft bei, und so wird Ostpreußen immer wieder neu und erneut dargestellt.

Freundliche, heimatverbundene Grüße Ihnen allen,
Ihr Matthias Hofer, Kreisvertreter

Unserer Heimat gehört unsere Seele,
unseren Toten gehört unser Herz.

100 Jahre Kieler Woche

— Die Idee wurde in Heikendorf geboren —

Alle zwei Jahre kommen die ehemaligen Einwohner des Kirchspiels Großlenkenau (Großlenkeningenken) mit ihren Angehörigen in Heikendorf zusammen, wenn ihre Patengemeinde sie einlädt. Das fast achttausend Einwohner zählende, an der Kieler Förde gelegene Ostseebad Heikendorf bedeutet für die Großlenkenauer nicht nur Wiedersehen mit ihren Gastgebern und ihren ostpreußischen Landsleuten aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, sondern auch eine Begegnung mit der Ostsee, der Kieler Förde und dem Fischereihafen von Möltendorf, einem der fünf Ortsteile von Heikendorf. Viele Besucher haben diese Landschaft an der Küste liebgewonnen. Die meisten von ihnen haben schon einmal oder mehrmals mit den Fördeschiffen von Kiel aus oder mit dem Fischkutter von Heikendorf aus eine Fahrt in See unternommen. Manch einen der Großlenkenauer reizt die Kieler Förde zu einem Besuch auch außerhalb der Patenschaftstreffen.

So war es kein Zufall, daß man im letzten Sommer am Strand von Möltendorf ein Ehepaar antraf, das jetzt in Köln wohnt, seinen diesjährigen Urlaub aber in Heikendorf verlebte. Für dieses Ehepaar und für Tausende von Schaulustigen gab es 1982 auf der Kieler Förde ein Ereignis besonderer Art zu beobachten: Die Kieler Woche feierte ihren einhundertsten Geburtstag. Neben den vielen Regatten auf der Innen- und Außenförde und den volkstümlichen und kulturellen Veranstaltungen in Kiel, der Patenstadt Tilsits, fand am letzten Tag der Kieler Woche, also am Sonntag eine Windjammerparade mit Segelschiffen aller Größen und Jahrgänge statt. Sie bildeten den maritimen Höhepunkt der einhundertsten Kieler Woche. Vom Möltendorfer Strand aus konnte diese Windjammerparade besonders gut beobachtet werden.

Die Kieler Woche gehört zu den bekanntesten und größten Segelregatten der Welt. An den Regatten 1982 waren alleine 1 503 Segelboote mit rd. 4 000 Seglern aus 27 Nationen aus Ost und West beteiligt.

Nur wenige werden wissen, daß die Idee zu dieser Kieler Woche in Heikendorf geboren wurde. Auf dem Gut Schrevenborn, das heute zur Gemeinde Heikendorf gehört, waren oft die Hamburger Hermann Wetzel und Hermann Dröge bei Wetzeis Schwiegereltern zu Gast. Hermann Wetzel war kein geringerer, als der Vorsitzende des Norddeutschen Regattavereins Hamburg. Dröge bekleidete das Amt des Vorsitzenden des Segelausschusses dieses Vereins.

Wegen der seglerischen Ambitionen standen beide Herren oft



Tausende von Zuschauern beobachten vom Möltenorter Strand aus die Windjammerparade, die vom Segelschulschiff der Bundesmarine „Gorch Fock“ angeführt wird.

und gerne am Ostufer der Kieler Förde, um den Schiffsverkehr, die Fischkutter, vor allem aber die „Lustkutter“ der Offiziers- und Kaufmannssöhne auf dem Wasser zu beobachten. Regatten gab's hier damals noch nicht. Es waren halt nur „Lustfahrten“.

Ein neuersportlicher Geist zog an der Förde erst ein, als der Königsberger Hermann Saefkow im Jahre 1880 nach Kiel versetzt wurde. Ostpreußen konnte damals schon auf eine ältere Seglertradition zurückblicken, denn der Königsberger Segelclub RHE wurde bereits 1855 gegründet und war damit der älteste Seglerverein Deutschlands.

Hermann Saefkow war nicht nur ein erfahrener Segler, sondern auch ein ausgezeichneter Schiffskonstrukteur. Als er als Marine-Ingenieur von der Kaiserlichen Werft Danzig nach Kiel versetzt wurde, brachte er seine Yacht „Hai“ mit. Mit gleichgesinnten Kieler wurden 1881 die ersten internen Regatten vor Kiel-Friedrichsort veranstaltet.

Durch Vermittlung des Kieler Unterleutnants z. See Lüder Aren-

hold kam die erste Begegnung zwischen den Kieler Seglern und den beiden Hamburgern aus Heikendorf zustande. Man verabredete eine gemeinsame Regatta für das Jahr 1882. Mit der Beteiligung von zwei dänischen Yachten erhielt diese Regatta zugleich internationalen Charakter. Insgesamt starteten 20 Yachten auf der Kieler Innenförde. Die Regatta ging über 12 Seemeilen. Sieger in der ersten Gruppe war die „Lolly“. Das war ein großer Erfolg für den Kieler Lüder Arenhold, der die Lolly segelte, und für Hermann Saefkow, der die Yacht bereits in Ostpreußen konstruiert hatte. Die Yacht Lolly wurde dann auf Jahre hinaus die schnellste und erfolgreichste Yacht Deutschlands.

Da die Hamburger aus dieser ersten Kieler Regatta nur als zweitrangige Sieger hervorgingen, wurde für das nächste Jahr eine weitere Regatta verabredet. Die Kieler Woche war geboren, obwohl sie diese Bezeichnung offiziell erst 1894 erhielt.

Die Kieler Woche wurde nunmehr alljährlich durchgeführt, mußte aber zwangsläufig während der beiden Weltkriege und der Nachkriegsjahre ausgesetzt werden. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Kieler Woche neben den seglerischen Wettkämpfen mehr und mehr zu einem Fest für die ganze Stadt. Der Besuch der jeweiligen Staatsoberhäupter ist längst zur alten Tradition geworden. Die Kieler Woche wurde zu einem harmonischen Dreiklang zwischen Sport, Kultur und Politik. Die ganze Landeshauptstadt macht mit bei der Kieler Woche, doch nicht nur die Stadt, sondern auch die Orte am Ufer der Kieler Förde — so auch das Ostseebad Heikendorf und seine Gäste. Draußen auf der Förde werden sich auch weiterhin die Yachten zahlreicher Nationen mit ihren weißen Segeln und bunten Spinnakern im sportlichen Wettkampf messen. Auch dort wird ostpreußische Seglertradition fortgesetzt, denn der Königsberger Segler-Verein Baltic e.V. hat in Kiel, neben dem Düsternbrooker Yachthafen (dem alten Olympiahafen) eine neue Heimat gefunden. Auch dieser Verein wurde — wie die Kieler Woche — im Jahre 1982 100 Jahre alt.

Ingolf Koehler

Was schreist?

Unabsehbar wälzt sich der trostlose Zug von Wagen, Tieren und Menschen über das tauende Eis des Frischen Haffs. Der unaufhaltsam strömende Regen tut sein Bestes, um den feindlichen Fliegern die Bodensicht zu nehmen, aber er erreicht keine Hilfe für die Menschen. Den feindlichen Fliegern ist es gleichgültig, wohin sie schießen, die ganze riesige Eisfläche ist ein Ziel. Wenn sie nicht Wagen, Tier oder Mensch treffen, dann schlagen

ihre Kugeln die dünne Eisfläche auf und bilden lauernde Gefahrenstellen. Es bricht manch ein Wagen ein, und weder Tier noch Mensch können gerettet werden. Es ist so viel Unglück und Leid unterwegs, daß die Vorbeiziehenden es nur ertragen können, wenn sie ihr ganzes Denken, ihr ganzes Gefühl ausschalten. Aber es ist so schwer, das auszuschalten, was den Menschen bis zu diesem Tage wie eine alltägliche Nahrung gewesen ist. Bei Kahlberg auf der Nehrung stauen sich die Massen zu einer riesigen Woge des Elends zusammen. Nur die, die noch ein Fahrzeug ihr eigen nennen, lösen sich wieder von diesen Massen und wälzen sich im neuen Zuge landwärts weiter gen Danzig. Die anderen bleiben hier in Kahlberg zurück in der verzweifelten Hoffnung auf ein Schiff.

In der Nacht, so geht das Nachrichtengespenst von Menschengruppe zu Menschengruppe, in der eben vergangenen Nacht hat der Feind schon versucht, auf der Nehrung, und gerade hier in Kahlberg, Fuß zu fassen. Er ist zurückgeschlagen worden, gewiß, aber kann man wissen, wann er mit verstärkten Kräften wieder kommt?

Wenn überhaupt noch etwas das große Elend verstärken kann, so ist es dieses Nachrichtengespenst.

Da legt etwas abseits ein Schiff an. Soldaten sperren die Zufahrtswege ab, noch genügen ein paar erklärende Worte: Dieses Schiff ist nur für Verwundete. Ja, natürlich für Verwundete. Jeder findet es selbstverständlich, daß man zuerst die Verwundeten aus diesem unerträglichen Hexenkessel herausträgt. Bringt sie nur in sichere Hände, aber dann — dann vergeßt uns nicht.

Und in stiller Hoffnung duckt sich die Elendsmasse in der Nähe des Schiffes beobachtend an den weißen Strand. Man vergißt sie nicht. Gegen Mittag bestimmen verantwortliche Männer, neben den Verwundeten auch Greise, Frauen und Kinder bis zur höchsten Belastungsgrenze des Schiffes mitzunehmen.

Sogleich springt die ganze Masse des Elends auf, es sind ja alles Greise und Kranke oder Frauen und Kinder, und sie drängen sich nun an den helfenden und notfalls ordnenden Wachtposten vorbei auf den Landungssteg. Mit, nur mit! Vielleicht ist dieses Schiff das letzte, und man weiß es nicht, oder man sagt es uns nicht.

Erst auf dem Schiff selbst löst sich das Gedränge etwas auf, und die Menschen verteilen sich in den Verladeluken und auf Deck, wo man ihnen gerade noch Platz gelassen hat.

Ein kleines Mädchen, das der Menschenstrom bis hierher mitgetragen hat, sieht sich plötzlich fassungslos allein in der frem-

den Umgebung. Wo ist die Mutter geblieben? War sie nicht eben noch neben ihm?

„Mutter“, ruft es erst leise, und dann schon von seiner Verlorenheit geschüttelt weint es auf: „Mutter, Mutter!“

Das kleine Mädchen läuft nicht suchend umher, es steht nur da und schreit seine Not in die Welt, und das ist ein erschütternder Anblick.

Frauen horchen auf, sehen sich um und pressen unwillkürlich ihre eigenen Kinder an sich. Die Mutter des kleinen Mädchens ist nicht unter ihnen. Das kleine Mädchen steht da und weint, und niemand weiß, ihm zu helfen. Es ist, als wäre nach all der Angst nun eine Lähmung über die Menschen gekommen. Aber dann ist ein Mann neben dem Kind und sagt: „Was schreist?“ Und wie er es sagt, ist es kein Befehl zur Stille, es ist einfach so, als schwebten diese Worte wie ein Rauch im Raum, in den man sich betten möchte, um geborgen zu sein. Der Mann sagt noch einmal: „Was schreist?“

Die Menschen sind einen Augenblick still, wie erstaunt schauen sie den Mann an, obwohl an ihm nichts Besonderes zu sehen ist. Auch das kleine Mädchen ist verstummt von diesem Wort und sieht schüchtern zu dem Manne auf.

Von seinen Augen geht ein Leuchten aus, weil sie so hell sind und eine Quelle von Geborgenheit. Ja, das ist es: Geborgenheit. Und die ist so stark, daß sich die Gesichter der Menschen entspannen.

Aber der Mann ist ganz ernst. „Was schreist?“ sagt er nun zum drittenmal und fügt noch leiser hinzu: „Glaubst, der liebe Gottchen hört uns besser, wenn wir schreien?“

Mehr sagt er nicht, aber die Menschen senken die Köpfe und werden sehr nachdenklich.

Der Mann nimmt wortlos das kleine Mädchen und setzt es in einer Ecke auf ein paar Bündel, er nickt einer älteren Frau zu, es ist wohl seine Frau, denn auch sie nickt nur und drückt das Kind an sich, und dann schiebt er sich dem Ausgang zu. Er muß sich wirklich mühsam vorwärtschieben, obwohl man ihm lautlos eine Gasse bildet. Er geht schwerfällig an einem Stock. Erst jetzt bemerkt man es.

Vor dem Landungssteg steht eine Frau, stemmt sich mit aller Kraft gegen die Menschenbrandung an, die sie mitreißen möchte, und ruft mit tränenüberströmten Gesicht immer wieder nach ihrem Kind, das sie irgendwo unter den vielen vermutet, die noch vom Lande herandrängen.

Endlich ist der Mann bei ihr. Und wieder sagt er nichts weiter als: „Was schreist, glaubst, der liebe Gottchen hört uns besser, wenn wir schreien?“

Er nimmt die Frau an die Hand und zieht sie einfach mit dem Strome mit. Die Frau ist von diesem Tun so verwirrt, daß sie alles mit sich geschehen läßt.

Sie ist noch immer ganz benommen, als sie das kleine Mädchen fest an sich gepreßt hält. Die Umstehenden haben Tränen in den Augen, aber schreien — nein, schreien wird niemand mehr von ihnen. Gott wird sie hören, ihre Klagen und auch ihre Dankgebete, sie wissen es.

Annemarie in der Au

Wer kennt schon Gindwillen?

Wer kennt schon Gindwillen? Wohl kaum jemand — und doch ist unser kleines Dorf genau zu lokalisieren: An der Stelle, an der die Bahn Tilsit—Pillkallen die Inster kreuzt, lagen die Höfe und Häuser unserer 128 Einwohner.

Wir gehören zu den Leuten, die zwischen Sudermann und Lenz liegen, wir wurden nie literarisch zitiert, wir wollten es auch gar nicht. Wir und unsere Nachbarn im weiteren Sinne sind geprägt aus litauischen, preußischen und salzburgischen Gefühlselementen. Als Kind war uns das natürlich nicht bewußt. (Ich bin in Gindwillen geboren und kam mit 15½ Jahren als Marinehelfer nach Memel.)

Mit dem Älterwerden merkt man aber mit Erstaunen, wie spitz der Griffel war, mit dem die Kindheit die Erinnerungen in die Schiefertafel des Lebens geritzt hat. Mit den Erinnerungen geht es mir wie mit den Büchern: als Linkshänder blättere ich auch immer von hinten nach vorne. Erst wenn der Mittelteil des Lebens zur Ruhe kommt, werden die Kindheitserlebnisse wieder bewußt.

Lange hatte ich nicht mehr daran gedacht, daß mein Vater zu Hause in jedem Frühjahr manchen Sonntag mit uns Kindern durch die Felder ging, um die Saat zu bekücken. Aber Freude zeigte man bei uns nicht, auch nicht über den guten Zustand der Saaten. Sie wurde überspielt mit dem Hinweis auf die paar gelben Stellen, wo der Schnee zu lange gelegen hatte oder wo die Raben dabei gewesen waren.

Wenn der Frühling nicht mehr zu leugnen war, brachten wir die ersten Weidenkätzchen, später das erste Birkengrün aus dem Kimscher Wäldchen mit nach Hause.

Dann gab es draußen die ersten Blumen, doch Blumenpflücken war schon nicht mehr Vaters Art, das machten wir Kinder. Zuerst blühten die Anemonen (Buschwindröschen) in Deskaus Schlucht an der Inster. Kurz danach gab es das Schönste des ganzen Frühlings: Die Leberblümchen blühten. Unsere kleine

Stirtup mit dem großen Moräental wurde an einigen Stellen von baumbewachsenen Hängen begleitet. Eine Stelle hieß „Puschnus Wäldchen“, in der Erinnerung sehr groß, in Wirklichkeit vielleicht 1/2 Morgen groß mit etwa 100 Bäumen am lehmigen Hang. An dieser Stelle blühten Anfang Mai die Leberblümchen. So viele, so blau und so regelmäßig jedes Jahr, wie ich es in meinem bisherigen (Gärtner-)Leben auch nicht annähernd wieder gesehen habe. Das war für mich der Höhepunkt und der Inbegriff des Frühlings. Dann, nach den Veilchen und den Hundsveilchen, verloren die Blumen den Seltenheitswert und wir Kinder warteten nur noch, daß die Erdbeeren am Bahndamm reif wurden. Die roten Beeren zogen wir auf Thimothe-Stengel und brachten einige sogar nach Hause mit.

Mich haben Pflanzen immer mehr interessiert als Tiere, vielleicht mit Ausnahme der Fische in der Inster. Vater und Großvater und auch die Brüder waren (als bessere Bauern, als ich es

Dank an das Heimatland

Du Land, mein östlich Heimatland
was hast du mir gegeben?
Im breiten Feld, am weiten Strand
ein freies Kinderleben.

Ich lernte in trauter Verbundenheit
die dörfliche Landessprache,
ich lief im handgewebten Kleid
Über Wiesen, Schollen und Brache.

Verschneite der Wald, dann sucht' ich das Wild,
durchstreifte Gehege und Auen.
Wie sternenklar war Bild an Bild
am hohen Himmel zu schauen.

Lenkt' ich mein Pferd den Weg entlang
durch Höhen und Niederungen,
manch Vogel sang, manch Lied erklang —
dann habe ich mitgesungen.

Und größte in alle Häuser hinein,
in junge und alte Herzen,
da fühlt ich mit vielen ihr Glücklichsein,
doch teilt' ich auch Leiden und Schmerzen.

Was alle zu Hause ins Herz mir geschenkt,
das schrieb ich erinnernd nieder.
Wer dankbar und treu seiner Heimat gedenkt,
dem geb' ich das alles wieder.

Erminia von Olfers-Batocki

je geworden wäre) mehr den Tieren zugewendet. Aus diesem Wissen haben sich auch die nächsten Begebenheiten in der Erinnerung festgesetzt.

1937 bauten unsere Eltern die Scheune neu. Im Winter davor fuhr Vater häufiger mit dem Schlitten zu Holzauktionen in verschiedenen Trappöner Jagen. Im späten Winter mußte das Langholz dann gerückt und später nach Hause gefahren werden. Ich glaube, wir mußten so 15- bis 20mal fahren, bis das Holz zu Hause war.

Im Frühjahr wurde der hofnächste Roßgarten von den Zimmerleuten in Beschlag gelegt. Alle Balkengerüste wurden im Roßgarten zugepaßt. Vorher mußte aber ein Teil des Langholzes noch erst als Bauholz zugeschlagen werden. Dazu wurden die Stämme hingelegt, dann wurde die Richtschnur angehalten und angeschlagen (sie war vorher mit einem verkohlten Holz schwarz gemacht worden). An diesem schwarzen Strich wurde dann das Holz mit dem scharfen Beil beigeschlagen — und wir Kinder mußten den Schleifstein drehen.

So wurde Balkenwerk nach Balkenwerk vorbereitet, mit römischen Ziffern versehen (mit dem Beil) und im Frühsommer mit Hilfe aller Nachbarn gerichtet.

Zur Ernte war die Scheune fertig und im Spätsommer fuhren wir dann, wie jedes Jahr einmal, nach Tulpeningenken, dem Heimatdorf meines Vaters. Das Wort Verkehr kannten wir nicht, und wer die Fahrzeuge eines Tages zählen wollte, kam meistens mit den Fingern beider Hände aus. Entsprechend dösten wir auf den langen Strecken (35 km) vor uns hin. Bis wir auf einmal im Wald aufwachten! Die „dummen Tiere“, unsere Pferde, waren in das Gestell eingebogen, aus dem sie im Winter das Holz geholt hatten. Dieses Wort von den „dummen Tieren“ brachte meinen Großvater zum Erzählen, was ganz selten vorkam.

Nach seiner Schulentlassung, ca 1875, mußte er zu größeren Bauern zum Arbeiten, für's Essen, für's Schlafen auf dem Strohsack und für eine neue Hose im Jahr. Zur Zeit der Rübenernte fuhr er einmal mit dem Ochsen auf's Feld. Auf dem Weg dahin lag eine Runkel, die am Vorabend vom Wagen gefallen war, und der Ochse wollte die fressen. Er bekam eins mit der Peitsche und ging rüber. Den ganzen Tag wurde gearbeitet und abends fuhr mein Großvater auf einem anderen Weg zurück zum Hof. Der Ochse wurde ausgeschirrt, an der Pumpe auf dem Hof getränkt und mit einem Klaps in den Stall geschickt.

An diesem Abend aber nicht!

Er (der Ochse) setzte sich in Trab, sprang über die niedrige Schlipstange, lief bis zu der Runkel auf dem Weg, fraß sie auf

und kam langsam aber anscheinend zufrieden zurück in den Stall.

So ein dummes Vieh.

Wer weiß es noch? Roßgärten waren eingezäunte Weiden für die Kühe. Dann gab es noch Pferderoßgärten und Schafroßgärten, je nach Hofnähe und Einzäunung. Das Wort Roß für Pferd und Garten für Weide war nicht unsere Umgangssprache. Es wird wohl so sein, daß das Wort Roßgarten aus dem Salzburger Dialekt abgeleitet wurde und sich später verselbständigte.

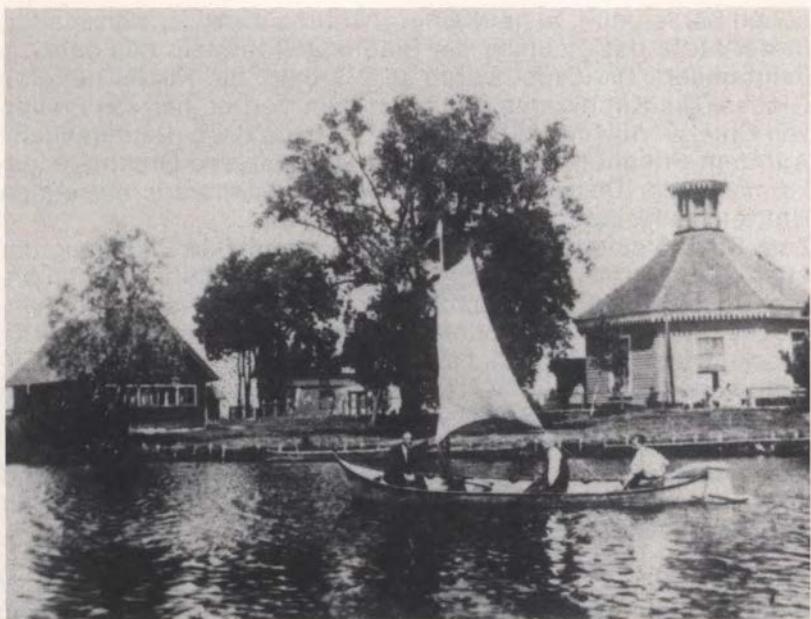
G. Goldberg



Unser Nachbarkreis Elchniederung

Rund 38 Jahre ist es her, daß wir die geliebte Heimat verlassen mußten, und uns, die wir aus Nordostpreußen kommen, ist es immer noch nicht möglich, die Heimat zu besuchen und wiederzusehen. Doch die Heimat hält uns gefangen und läßt uns nicht los. Mögen wir noch so sehr vom Zeitgeschehen erfasst sein, mögen Wirtschaftswunder, das tägliche Leben mit seinen vielen Kleinigkeiten uns noch so sehr in Anspruch nehmen, die Heimat ist immer gegenwärtig. Jeder von uns kennt Stunden, da die Sehnsucht nach unserer alten Heimat in uns übermächtig wird. Dabei spielt es keine Rolle, wo wir uns befinden, ob hier in Berlin, ob irgendwo im Bundesgebiet, ob als Auswanderer in Amerika oder Kanada, unser schönes Pommern oder Ostpreußen, Stettin oder Tilsit, das verträumte Ragnit, die fruchtbare Elchniederung, ruht in unserem Herzen. Niemand kann es uns herausreißen. In mancher schwerdurchwachten Nacht wandern unsere Gedanken durch die lieben Räume, in denen wir gewohnt, in schweren Träumen schreiten wir über den Hof, durch Felder und Wälder. Wir sehen jeden Baum und jede Blume, wir wandern durch die Straßen, wir besuchen den Friedhof und halten stille Andacht an den Gräbern unserer Lieben.

Als wir noch daheim waren, gab es nicht so viele Autos wie heute, und wenn wir verreisten, fuhren wir 4. Klasse mit der Eisenbahn oder mit dem Postauto. Aber auch dazu reichte es bei uns jungen Leuten oft nicht mit dem Geld, und wir besuchten Oma und Opa, Onkel und Tante mit dem Fahrrad. Entfernungen spielten dabei keine Rolle. Und wie freuten wir uns, wenn wir in der Ferne den Kirchturm sahen, dann wußten wir, jetzt ist es nicht mehr weit.



Die idyllisch gelegene Kirche in Inse

Die Kirche war der Mittelpunkt unserer Heimat, und in zwangloser Reihenfolge wollen wir die Kirchen unserer geliebten Heimat besuchen.

Beginnen wir mit der evangelischen Kirche in Inse.

Knapp 100 km Wasserweg von Königsberg Pr. entfernt liegt das schöne Fischerdorf Inse, versteckt und geschützt an der Mündung des gleichnamigen Flüßchens, das ins Kurische Haff mündet. Inse ist ein Dorf, wie es derer mehrere am Kurischen Haff gibt, Nemonien, Gilge Loya, Tawe, Karkeln. Der Überlieferung nach soll Klein-Inse das erste Fischerdorf an der Küste des Kurischen Haffs gewesen sein. Ehe diese Gemeinde eine eigene Kirche bekam, gehörte es zum Kirchspiel Kunzen auf der Kurischen Nehrung. Die Klein-Inser fuhren auf ihren Booten zum Gottesdienst nach Kunzen und sollen sehr eifrige Kirchenbesucher gewesen sein. Als Kunzen vom Sande der Wanderdünen bedroht und schließlich verschüttet wurde, wurde das Kirchspiel Inse gegründet. Zu ihm gehörten die Fischerdörfer Inse, Tawe, Loya und Pait. Die Kirche entstand nach 1700 und ist eine Sehenswürdigkeit für sich. Es ist ein achteckiger hölzerner Zentralbau mit Laterne. Der Innenraum hat eine flache Decke, die auf toscani-

schen Säulen ruht. In nördlicher Richtung steht der Kanzelaltar, in der Mitte des Raumes der granitene Taufstein aus dem 17. Jahrhundert. Die Orgel wurde 1857 erbaut, die Kirche hat eine Glocke. Die Kirche entstand nach dem Vorbild der von Philipp von Chieze entworfenen Kirche zu Alt-Lappienen (Rauterskirch). Auf dem Friedhof stehen buntbemalte hölzerne Grabpfäle, gekrönt mit der Unke. Sie stammen größtenteils aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Zum Schluß eine legendenhaft ausgeschmückte Erzählung der alten Fischer: Als Alt-Kunzen vom Sande der Wanderdünen bedroht und schließlich verschüttet wurde, gelang es, die Kirchenglocke zu retten. Sie sollte nach Inse gebracht werden. Die Glocke wurde mit erheblichen Schwierigkeiten auf einen Keitellahn verladen. Bis zur Mitte des Haffs ging alles gut. Da kam plötzlich ein starker Sturm auf, und ehe die Kahnschiffer zapfen konnten, sprang die Glocke über Bord. Die alten Fischer meinten, die Glocke habe auf der Nehrung bleiben wollen, und lieber von den Dünen verschüttet als in Inse vom Hochwasser ertränkt zu werden.

Werner Weiß

Erinnerungen an Johanna Ambrosius

Wenn man die Gedichte von Johanna Ambrosius liest, vergißt man leicht, daß seit ihrem Entstehen um die hundert Jahre vergangen sind.

Jedes der etwa hundertdreißig Gedichte, die ich kennengelernt durfte, hat in seinem Grundgehalt noch heute seine volle Bedeutung.

Das bekannteste in dieser Reihe ist wohl das vertonte, zum Volkslied gewordene Gedicht „Mein Heimatland“ mit dem Anfang „Sie sagen all, du bis nicht schön, mein trautes Heimatland . . .“, das wohl jeder von uns kennt.

In ihm spiegelt sich sehr viel von der Wesensart und der Schöpfungskraft der Dichterin unserer engsten Heimat.

Meine Gedanken jedoch kreisen besonders stark um Johanna Ambrosius, wenn ich vor einem Kaminfeuer sitze. Ich sehe dann stets im Züngeln, Lechzen und Flackern der Flammen ein Schauspiel, wie sie es in dem nachstehenden Gedicht schilderte.

Am Kamin

Ich liebe die Dämmerstunde,
dann sitz' ich am trauten Kamin
und seh', wie dem Flammenmunde
viel lust'ge Gestalten entflehn.

Sie winden wie Blumenleiber
sich aus dem purpurnen Schoß
und schmücken wie lustige Weiber
den Busen mit güldener Ros'.

Die Locken — schillernde Schlangen —
züngeln herüber zu mir,
sie hauchen auf meine Wangen
erlosch'ne Jugendzier.

Und höher strecken im Glanze
die Arme sie auf in der Nacht,
im wilden, dämonischen Tanze
im Busen die Lust erwacht.

Unter versengenden Küssen,
des Tanzes wildjagendem Lauf,
der Sehnsucht nie stillendem Grüßen —
zehren sie selber sich auf.

Ich lege den Kopf in die Hände
und blick' in den schwarzen Kamin. —
Ach, könnten die tobenden Brände
im Herzen so schnell verglühn!

Aber nicht nur das Feuer in einem Kamin wußte Johanna Ambrosius durch ihre bewunderungswürdige Phantasie in beeindruckender Lebendigkeit zu einem beglückenden Phänomen werden zu lassen, es liegen in vielen ihrer Schöpfungen echte, tiefe und vor allen Dingen erspürbare Glücksquellen, die Freude am Dasein vermitteln können. Und dazu kam es, obwohl die Dichterin ein äußerst hartes Leben führte, in dem Armut, Kummer, Leid und Schmerz vorherrschten und Tränen und Todessehnsucht oft die Begleiter waren.

Diese Dichterin unserer Heimat (sie erblickte am 3. August 1854 in Lengwethen, nicht weit von Ragnit, das Licht der Welt) zeichnete vielfach auf, was bei aller Schwere eines Lebens Erquickung für eine beladene Seele bedeuten kann.

Sie sah diese in der Abendkühle nach einem harten, heißen Tag wie auch in der Stille der Nacht, in der Schönheit des Sternenhimmels wie im silbernen Mondenschein. Sie pries Frühlingswind und Vogelsang, Blumenduft und Blütenpracht, Baum, Wald, Wiese und Ährenfeld in diesem Zusammenhang.

Als Beispiel für viele ihrer Gedichte mit derartigem Gehalt sei hier das folgende aufgezeichnet:

Das Herz auf

O laß nur einen Vogelton
in deine Brust hinein,
gleich stimmt mit vollem Jubellaut
die ganze Seele ein.

Den Duft von einer Blume nur
nimm auf wie Gotteshauch,
dann sprossen tausend Blüten dir
im Herzensgarten auch.

Zu einem Stern am Himmelsraum
richt' deiner Seele Flug,
dann hast du auf der weiten Welt,
mein Kind, des Glücks genug.

Und auch daß die nicht einzuschränkende Freiheit der Gedanken Glück bedeutet, macht sich vielleicht manch einer von uns erst beim Lesen ihres darauf ausgerichteten Gedichtes klar.

Frei

Ich trag' ein Glück, ein hohes Glück
in meiner Brust, der kranken,
ich bebe nie davor zurück,
daß frei sind die Gedanken.

Sie flattern gleich den Vögelein
hin durch die Weltenräume,
und tragen auf den Flügeln fein
die süßesten der Träume.

Sie spotten Riegel, Kett' und Tor
und allen Geißelhieben,
mein lustiger Gedankenchor
kann, was er will, doch lieben.

Und geht mein Fuß auch lebenlang
der Armut nackte Gasse,
mein lustiger Gedankengang
zieht höchster Schönheit Straße.

Ihre Gedanken wurden mit ihren Gedichten hinausgetragen in die Welt.

Johanna Ambrosius wurde bekannt und berühmt. Aber sie blieb auch nicht von erbarmungsloser Kritik verschont.

Doch alles was sie traf, konnte ihr eins nicht nehmen, das Einverständnis mit sich und ihrem Leben, das zu einer inneren Zufriedenheit führte, um die Johanna Ambrosius viele beneiden können.

Und um mit sich selbst soweit ins reine zu kommen, scheint sie uns den einzig richtigen Weg mit dem folgenden Gedicht zu weisen.

Verschließ', was dich bewegt
in deines Herzens Schrein
und händige nur Gott
den kleinen Schlüssel ein.

Besprich dich nur mit ihm,
wie es auch immer geht,
er ist der einz'ge Freund,
der dich allein versteht.

Wo sonst sollte man nach wirklicher Hilfe suchen, um mit sich selbst zurecht zu kommen, wenn nicht dort, wohin Johanna Ambrosius uns verweist?

Hannelore Patzelt-Hennig



Johanna Ambrosius

Die ständige Ausstellung der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit im Heimatmuseum in Plön über den Heimatkreis Tilsit-Ragnit

Der Ausstellungsraum im Heimatmuseum Plön liegt im Obergeschoß neben dem großen Festsaal mit der schönen Stuckdecke und dem großen Kristalleuchter und enthält auch das Schützensilber und den Schellenbaum der Schützengilde Plön. Der Blickfang beim Betreten des Raumes wird aber durch das 2x2 m große Ölbild gebildet, das den Gutsbesitzer Herbert Mack aus Althof-Ragnit in der Uniform eines Rittmeisters der Tilsiter Dragoner auf dem Trakehnerhengst Tappergreis darstellt. Daneben hängt noch ein Ölbild vom Gutshaus Althof/Ragnit und eine Urkunde über die ehrenvolle Ernennung des Vaters des Genannten in den wissenschaftlichen Beirat der technisch-physikalischen Gesellschaft zu Königsberg (Pr.) durch den König Friedrich Wilhelm.



Die „Alte Apotheke“, dem Sitz des Kreisheimatmuseums in Plön, in welchem die Kreisgemeinschaft „Tilsit-Ragnit“ einen heimatlichen Ausstellungsraum erhalten hat.

Ausgestellt ist auch ein Bild von Dr. Eichelberger mit seinem in Wischwill erlegten Wolf. Die ostpreußischen Salzburger vertreten in der Ausstellung die verschiedenen deutschen Einwanderer und Blutlinien im ostpreußischen Regierungsbezirk Gumbinnen. So ist das Ausweisungssedikt aus dem Jahre 1731 in Salzburg, durch den Fürstbischof Firmian erlassen, zu sehen und dazugehörig ein Originalsiegel des erzbischöflichen Kanzleiamtes und eine Originalkarte von Ostpreußen aus dem Jahre 1735 — die Einwanderung in das Departement Gumbinnen betreffend — mit einer Stadtplanung von Gumbinnen. Die Kreisgemeinschaft hat sich besondere Mühe gegeben, durch eine Kreiskarte auf einer Edelholzplatte in Größe von 1,40 mal 1 m möglichst viele Details durch 32 Kleinfotos vom gesamten Kreisgebiet dem Betrachter zu vermitteln. Dadurch soll interessierten Besuchern mehr über den Kreis vermittelt werden, als es auf einer üblichen Landkarte der Fall ist. Über dieser Reliefkarte hängt als ostpreußisches Wahrzeichen ein starker Elchschaufler mit präpariertem Haupt und Trägeransatz.

Ein weiterer Blickfang ist der als Modellbau maßstabgerecht erstellte Bauernhof Milkereit aus Dreifurt (Galbristen), der eine Größe von 33 ha hatte und dessen Gebäude um den Hofplatz herum dargestellt sind. Durch die abnehmbaren Dächer wird ein Einblick in die Raumaufteilung des Wohnhauses und der Stallungen und Nebenräume geboten.

Das Modell entspricht einem Maßstab von etwa 1:50 und ist von dem 71jährigen ehemaligen Nachbarn des Hofes, Walter Broszeit, jetzt wohnhaft in Olpe /NRW, in 14 Monaten ständiger Arbeit und äußerst schwieriger Materialbeschaffung gefertigt worden.

Für dieses Modell ist ein Hof gewählt worden, der zu einer Vielzahl landwirtschaftlicher Betriebe gleicher Größenordnung gehörte, die bei guter Wirtschaftsführung optimale Erträge erzielten und somit wesentliche Bestandteile ostpreußischer Volkswirtschaft waren.

Diese Anlage dürfte allen älteren Ostpreußen, besonders denen aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, eine vertraute Erinnerung vermitteln. Den ostpreußischen Nachkommen und den interessierten Bewohnern der zahlreichen schleswig-holsteinischen Patengemeinden über ostpreußische Gemeinden soll dieses Modell eine, wenn auch nur begrenzte Information sein über den landwirtschaftlichen Bereich der Heimat ihrer Eltern, Großeltern bzw. ihrer jetzigen Mitbürger, die einst über das Meer kamen und in Schleswig-Holstein eine neue Heimat fanden.

Viel Interesse findet auch der ausgestellte Kurenkahn mit Fischereinetz, der eine herausragende Darstellung ist. In seinen Bunt-

farben am Fenster daneben unser Kreiswappen. Eine Wanduhr aus dem frühen 19. Jahrhundert mit Ziehwicht mit dem Bauernhof; danach bilden dann die Wappen der Familien von Schön und von Schenkendorf den Abschluß.

Zu erwähnen wäre noch eine Glasvitrine, in der sich u. a. der Taktstock befindet, mit dem der Schillener Kirchenchor dirigiert wurde. Dort sind auch Münzen ausgestellt, so mit dem Bildnis von Friedrich d. Gr. (dem II.), auf der Rückseite das Lerchennest von Sinzheim; eine Nachbildung mit dem Bildnis von Erzbischof Firmian von Salzburg und andere Medaillen und Auszeichnungen aus landwirtschaftlichen Ausstellungen und Ehrungen. Eine geschnitzte kleine Bauernküche und ein Druck aus dem Jahr 1725 mit der Darstellung und Wiedergabe der in zwei Hünengräbern gefundenen Gegenstände und Urnen, die von dem Regiment von Winterfeld ausgegraben wurden zu einer Zeit, als der spätere Feldmarschall noch Obrist war und Besitzer des Rittergutes Breitenstein.

Das Notgeld der Stadt Tilsit und des Kreises aus dem Anfang der zwanziger Jahre, Postkarten und Postwertzeichen aus der Zeit der Jahrhundertwende, Urkunden und Ehrenurkunden, gezeichnet von verschiedenen preußischen Königen und meist die Landwirtschaft und Landwirte betreffend, sollen noch zur Geltung gebracht werden. So ist da der Ritterschlag der Familie von Sanden aus Tussainen aus dem Jahre 1836 vom Prinzen Alexander v. Preußen beurkundet. Damals war der Baron von Sanden, Tussainen, Landrat des Kreises.

Geplant zur Wiedereröffnung nach der Winterpause ist ferner eine Tafel mit Bildern herausragender Persönlichkeiten aus diesem Raum an der Memel; so sollen Fotos oder Zeichnungen von dem ersten Oberpräsidenten von Ost- und Westpreußen, Pächter der Domäne Althof/Ragnit und Besitzer von Lenken und Aszolienen

Johann Friedrich von Domhardt,
von dem Oberpräsidenten von Ost- und Westpreußen, Theodor von Schön aus Schreitlaugken,
von dem Freiheitsdichter Max von Schenkendorf, Familiengut war Lenkonischken,
von Christian Friedrich Schimmelpfennig von der Oye, dem ersten Direktor der Ostpr. Generallandschaft in der Landhofmeisterstraße aus Adl. Breitenstein,
von Hans Hermann von Katte aus Raudonatschen, der 1730 in Küstrin endete,
von Dr. Kurt Forstreuter, dem Landrat von Sanden 1834, und seiner Frau,
den Schlenthers aus Moulinen, der Johanna Ambrosius u. a. herausgebracht werden.

Matthias Hofer



Notgeldscheine aus der Stadt Tilsit und des Kreises aus dem Jahre 1921

Novembergedanken

Nur eine Rose blüht noch an dem Strauch,
der Überschwenglich einst voll Knospen prangte.
Einsam wie sie, wär' ich jetzt sicher auch,
wenn nicht Erinnerung mich froh umrankte.

Dank sei dem Leben, das mit breitem Fächer
mir zugefächelt manchen Sommertraum!
Stand vor mir auch einmal ein herber Becher,
war schön und farbig doch des Lebens Baum.

Naht der November nun mit dunklen Tagen,
und strahlt nicht mehr wie einst, was mich umgibt,
so will ich trotzdem froh sein und nicht klagen,
da ich noch um ein Herz weiß, das mich liebt.

Hannelore Patzelt-Hennig

Gedichte! Natürlich!

Frau Elfriede Meyn, Fritz-von-dem-Berge-Straße 15, 2122 Bielefeld, fragt: „Können Sie mir sagen, wer der Verfasser des Gedichtes ‚Der Wächter von Szillen‘ ist?“ Kann ich mühelos, wenn auch den meisten Lesern weder Gedicht, von Ort noch Verfasser bekannt sein dürfte, obgleich gerade dieses Gedicht zu einer der erregendsten Weissagungen unseres Jahrhunderts gehört.

Die Frau, die es schrieb, ist lange tot, starb so rätselhaft wie ihr Gedicht, vielmehr ihre Voraussagung, rätselhaft blieb, die leider bis zur letzten Konsequenz eintraf. Ihr Name: Charlotte Wüsten-dorfer, geboren in Königsberg, Schriftstellerin, Märchenerzählerin. Ihr Gedicht wurde lange vor dem zweiten Weltkrieg veröffentlicht.

Szillen war ein Marktort zwischen Insterburg und Tilsit im nördlichen Ostpreußen. Es besagt, daß der Wächter von Szillen drei Särge sah, die vom Blut vieler Krieger, Frauen und Kinder, von den Tränen um verlorenes Leben und verlassenes Gut, um totes Vieh und sterbende Felder gefüllt waren. Nur der dritte Sarg war leer: „Was lebenslang du geschafft hast mit Fleiß und Treu . . . und dein Sohn ist auch dabei . . . und du wirst sein Grab nicht sehn, und du selbst wirst heimatlos nach Westen betteln gehen!“ Wie gesagt, lange vor dem zweiten Weltkrieg geschrieben. Der Verfasserin glückte noch die Flucht nach Rügen, dann unterlag sie der trügerischen Botschaft, man könnte in die Heimat zurückkehren. Sie folgte ihr, und niemand weiß von ihrem Schicksal, das irgendwo im Dünensande zerlief . . .

Ruth Geede*

* entnommen aus „Lüneburger Landeszeitung“ v. 23.7.1982

Sudermann: Die Abiturienten-Abschiedsrede

Noch längst war der große Tag nicht gekommen, da lag mein Text dem Direktor bereits vor und wurde mit belobigem Schmunzeln gebilligt. Nur eins war mir offen: Schnurrbart rasieren oder nicht. Der Schulrat, der zum Examen Tilsit heimsuchte, galt nämlich als ein erbitterter Feind aller Bebärteten. Das ausgewachsene, schön geschwungene Bärtchen mußte als eine Herausforderung gelten, die sich leicht mit einer Katastrophe rächen konnte. Latein war meine Schwäche geblieben: Ich wagte es. Wer die Abschiedsrede in der Tasche trägt, darf sich über dergleichen Rücksichten erhaben fühlen. So trat ich am Prüfungsmorgen in die Klasse, in der wir dem Schicksalsruf entgegenharren.

Und da saßen sie alle, unsere lieben Freunde und Quälgeister — und in der Mitte ein Fremder, ein hagerer, bartloser Mann, der im Moment meines Eintritts mich mit den Augen zu packen bekam und nicht mehr loslassen wollte. Der Reihe nach wurden unsere Namen genannt — er achtete nicht darauf. Die Frageordnung — sie war ihm egal. Er nickte nur immer geistesabwesend, und derweilen umwickelte er mich mit seinen Augen und knetete mich und speichelte mich ein wie die Natter den Spatz.

Der Direktor: „Von der mündlichen Prüfung werden dispensiert: Schulz, Engel . . . Sudermann. Im Namen des Kollegiums gratuliere ich Ihnen. Sie können das Zimmer verlassen.“ Wir traten vor und verbeugten uns tief. Da bemerkte ich, daß ein schmerhaftes Erstaunen über das Gesicht des Schulsrats dahinlief, und als ich mich in der Tür noch einmal umwandte, sah ich seine Augen noch immer an mich geklammert. Diesem Shylock war ich entronnen. Aber später, wenn ich mit dem berüchtigten „Sudermannbart“ vor die Rampe getreten war, haben seine Kollegen, die Herren Rezessenten, ihn pfundweise an meinem Leibe gerächt.

Lieber Leser!

Unser zweimal jährlich erscheinender Heimatrundbrief „Land an der Memel“ wird nur aus Spenden geldern finanziert; er wird ohne eine feste Bezugsgebühr kostenlos ausgeliefert. Um über diese Ausgabe hinaus die weitere Herausgabe zu gewährleisten, sind wir auf Ihr „Scherlein“ angewiesen. Bitte denken Sie daran!

Ihre Schriftleitung
„Land an der Memel“

... Meine Mutter war eigens nach Tilsit gekommen, um der Entlassungsfeier beizuwohnen. Ich hatte nicht Lampenfieber, hatte zur Not ja immer noch meine Manuskriptrolle. Also, meine Verehrtesten, es war kolossal. Was ich seit fünf Jahren in meinen Aufsätzen brodelnd hatte garkochen lassen, durfte ich endlich, endlich der heißbegierigen Menschheit zu kosten geben, Lebenssehnsucht und Weltangst, Heimatliebe und Fernweh, Empörung über Erwerbsgier und Hunger nach Märtyrerstum, alles, was man wohl in dem Wort „Idealismus“ zusammenfaßt, hinter dem für jeden etwas anderes steckt, von der Gottheit bis zum Wollhemd, ließ ich in wirren Bildern über die Seelen meiner Hörer hinströmen ... Schließlich weinten sie, und ich auch. Dann gab es Glückwünsche ohne Ende, und einen Blick heimlichen Mutterstolzes, der mir in Seligkeit durch den Körper rieselte. Fünfzehn Jahre — bis zur Aufführung meiner „Ehre“ habe ich warten müssen, bis ich mir den zum zweiten Male verdiente.

Unsere Leser haben das Wort

Der „Fassadenschrei“ im letzten pfingstlichen Heimatrundbrief Nr. 30 löste eine spontane Reaktion unserer aufmerksamen Leser aus (vgl. S. 33). Ja, gegen den Druckfehlernteufel hat man immer noch nichts erfunden, um diesen auszumerzen. So schreibt unser Landsmann Arthur B. aus Köln hierzu folgendes:

„Ich habe heute die Pfingstausgabe „Land an der Memel“ erhalten. Habe das Heft durchgetesen, von vorn bis hinten.

Man fühlt sich zurückversetzt in Kindheit, Jugendzeit und in das Erwachsenenalter. In Gedanken geht man die altbekannten Wege, oder fährt mit dem Boot auf dem Memelstrom.

In meiner Heimat Ragnit-Tilsit gab es viele Vögel. Kuckuck, Nachtigallen und Zikaden, wie Frau Hannelore Patzelt-Hennig es beschreibt. In Oberreißeln gab es viel davon. Auch Fasanen hab ich rufen hören. Ich habe dort vieles erlebt, aber daß bei uns die „Fassaden“ geschrien haben, ist mir nicht bekannt. Was hätte das für ein Geschrei gegeben. Gemeint war wohl der Fasanenschrei.

Der verflixte Druckfehlernteufel.

Das Gedicht ist aber sehr gut.“

Und Frau Magdalene K. aus Rastede ergänzt, indem sie anmerkt:

„Ganz besonders erfreute mich natürlich Ihr Bericht über unsere liebe Frau Peschell. Auch das Foto finde ich ganz hervorragend. — Dann gefiel mir auch das hübsche Juni-Gedicht von Frau Patzelt so gut, — bis ich zu der Stelle kam, wo der Druckfehlernteufel einen so übeln Streich gespielt hat und einen „Fassadenschrei“ erklingen ließ ...! Ja, gegen solche Teufeleien ist niemand gefeit.“

Zu zwei anderen Punkten übermittelte uns Herr Peter W. die nachfolgenden Zeilen:

„Für mich ebenfalls von großer Bedeutung waren die beiden anderen Beiträge bzw. Hinweise auf das Thema nördliches Ostpreußen, hier vor allem betr. Reisemöglichkeiten. Man soll mit dergleichen ständig wiederholten Forderungen,

nach Königsberg und ins übrige nördliche Ostpreußen reisen zu wollen, nicht nachlassen. Irgendwann wird es vielleicht doch klappen.

Auf S. 49 veröffentlichen Sie das sehr bewegende Gedicht „Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben . . .“. Sie geben als Verfasser Fichte an. Dies ist nach meiner Kenntnis ein Irrtum, freilich ein sehr weit verbreiterter. Bogislaus von Selchow ist, soweit ich weiß, in Wahrheit der Verfasser.

S. 28 weisen Sie mit Recht darauf hin, daß Deutsche nicht Mitglieder des Polenbundes werden können, vor allem nicht Spätaussiedler, die doch wegen ihres Deutschtums aus dem heutigen polnischen Bereich herauskommen wollen. Der von Ihnen abgedruckte Artikel fordert allerdings eine Berichtigung: Der von Ihnen zitierte „Bund der Polen“ in Deutschland ist der traditionelle, nichtkommunistische Verband. Dieser arbeitet nicht — (jedenfalls nicht erkennbar) — mit der kommunistischen Regierung in Warschau zusammen. Sie meinen wahrscheinlich den anderen Polenverband, „Zgoda“, der ganz offen mit Warschau zusammenarbeitet und von dort ausgehalten wird, meist auch zum Leidwesen der nichtkommunistischen Polen aus der älteren Generation hierzulande. Vielleicht können Sie sich hierüber noch etwas näher informieren.“

Lassen Sie uns aber noch weitere Leserstimmen zitieren, die wir hier ohne irgend-eine Rangfolge veröffentlichen und die uns weiter ermutigen, die schwerpunkt-mäßige Arbeit in diesem Bereich — und dazu gehört unzweifelhaft unser Heimat-rundbrief — weiter unbeirrt zu verfolgen:

„ . . . heute beglückte mich „Land an der Memel“, die 30. Ausgabe. Mir war es ja bereits vergönnt, den Fahnenabzug zu lesen; aber wenn man den Heimatbrief in der Hand hält, ist es doch, als hielte man zugleich Heimaterde in der Hand. An Pfingsten in der Heimat wird man erinnert, an „Flieder, Birken, Pfingstrosen“, und man freut sich richtig mit dem Juni-Gedicht auf den nächsten „langen, langen“ Monat, der noch vor uns liegt. Der „alte, silbergraue Memelstrom“ bringt es fertig, wieder mal richtig Heimweh zu haben.

(Die Memel kann in mir nämlich das stärkste Heimweh wecken. Das war schon immer so.)

In Ihrem Heimatbrief wird der ganze geliebte Kreis Tilsit-Ragnit wieder mit einer Ummarmung festgehalten, die unlösbar ist.

Angetan hat es mir auch der Spruch: „Nichts ist endgültig geregelt, was nicht ge-recht geregelt ist.“ Schön auch die Predigt von Pfarrer Moderegger im Heimat-brief. Seine Worte führen tief in den Glauben, Frohe Pfingsten!“

H. L., Norderstedt

Auf Ihre Anfrage teile ich mit, daß selbstverständlich der Gesamtbetrag von 25,— DM als Spende gutgeschrieben werden kann. — Herzlichen Dank für den neuen Heimatbrief, der mit Begeisterung gelesen wird.

U. L., Hildesheim

Der Pfingstrundbrief ist wieder eine gute Leistung — auch dafür einmal persön-lichen Dank!

Gute Wünsche und weiterhin guten Erfolg für „Land an der Memel“.

E. S., Hamburg

Durch Zufall kam dieser Tage das von Ihnen ganz ausgezeichnet gestaltete Hei-matblatt für den Kreis Tilsit-Ragnit, „Land an der Memel“, in meine Hände. Ich war tief gerührt; Heimatsehnsucht überkam mich wieder einmal. Mein in unse-rem Hause hier wohnender Schwiegervater übergab mir Ihr Blättchen, von des-sen Existenz ich bisher leider nichts wußte.

H. Sch., Giengen

Wenn sich im Kreise der alten „Ragniter“, ungeachtet der vielen Abgänge, immer noch neues Leben zeigt, so ist das nicht zuletzt auf rühriges Wirken zurückzu-

führen. Auch unser „Leibblatt“ Land an der Memel kann sich dank der Tatkraft und des Einfallsreichtums im Kreise der ostpreußischen Mitteilungsblätter an hervorragender Stelle sehen lassen. Lassen Sie mich es vielleicht so zum Ausdruck bringen: Es wäre um die Tradition des Kreises Tilsit-Ragnit schlecht bestellt, wenn „Land an der Memel“ fehlen würde.

M. S., Neumünster

Ich fand diese Pfingstausgabe unerhört vielseitig und interessant. Alleine schon der Artikel über die russische Zeit hinsichtlich lokaler Ereignisse und Probleme. Unglaublich, wie trotz der absolut dichten Abschließung Nordostpreußens eben doch Nachrichten durchsickern können. Fein gemacht und ich wünsche, daß Tausende der Leser auch einmal ihrer Freude, aber auch ihre Achtung für den Rundbrief ausdrücken.

K. W., Toronto / Canada

Durch reinen Zufall habe ich bei einem Urlaub von Ihrer Tätigkeit über unsere Landsmannschaft vom Kreis Tilsit-Ragnit erfahren, worüber ich mich sehr gefreut habe. Meinen allerherzlichsten Dank und alle Hochachtung für Ihre vollbrachten Leistungen und das Heimatgefühl und die Verbundenheit, unsere angestammte Heimat nicht sterben zu lassen. „Land an der Memel“ ist für mich wichtig!

G. H., Duisburg

Bei dieser Gelegenheit Dank und Anerkennung für den reichhaltigen und interessanten Heimatrundbrief Nr. 30. Der Kreis der Autoren, die sich in dieser Form für die heimatkundliche Arbeit engagieren, wird immer größer.

I. K., Heikendorf

Weihnachten

Dicht fielen die Flocken. Sacht rieselten sie auf die Erde hinab. Die Häuser schienen unter ihre dickbeschneiten Dächer gekuschelt leise zu lächeln, und die Brunnendächer und Pumpenköpfe trugen, wie Pfähle und Zaunlatten, weiße Hauben. Auch den Messinggriff an der Pfarrhaustür zierte eine solche. Er war, wie es schien, länger nicht bewegt worden.

Das gab es heute, am Heiligen Abend, wohl in keinem anderen Haus, dachte Veronika Berber, als sie am Pfarrhaus vorüberkam. Vielleicht kniffelte der Herr Pfarrer noch an der Weihnachtspredigt herum und kam deshalb nicht vom Schreibtisch fort. Heute kamen viele ins Gotteshaus, da lohnte sich die Mühe. Auch sie würde dabei sein nach langer Zeit. Jetzt aber steuerte sie zunächst einmal das Café Stürmer an, und das tat sie mit einigem Hochgefühl. Eine unbeschreibliche Freude erfüllte Veronika, während sie dort angelangt den beschneiten Mantel an den mit einem Blech unterlegten Garderobenständer hing.

Es war zu schön, wieder einmal daheim zu sein!

Veronika war stark durchgefroren; denn das Postauto war, wie so oft bei starkem Schneefall, in dem weißen Pulver stecken geblieben. Und da es stets geraume Zeit in Anspruch nahm, es frei zu schaufeln, und es dann mitunter sogar zurückfuhr, hatte

Veronika es vorgezogen, die letzten vier Kilometer gleich zu Fuß zu gehen.

Jetzt war sie am Ziel und freute sich nun auf ein wärmendes Getränk. Doch noch ehe sie sich das bestellen konnte, mußte sie einen Schwall von Fragen über sich ergehen lassen, und sich auch die wirkungsvollsten Neuigkeiten gleich anhören, die im Ort die Runde machten. Das Neueste vom Neuen aber sollte sich in den nächsten Minuten erst zeigen, nämlich daß Veronikas Schwester Hildegard auch nach Hause gekommen war. Und auch sie kam, bevor sie den noch einen Kilometer weiter gelegenen elterlichen Hof anstrebte, erst einmal hier her, um sich aufzuwärmen.

„Schwesterchen! — Ist das zu fassen?“ jubelte die Hildegard beim Anblick von Veronika. Und auch Veronika war sprachlos, da die Mutter ihr geschrieben hatte, daß die Hildegard die ganze Weihnacht über Dienst tun müsse und folglich auch am Heiligen Abend nicht zu Hause sein könne.

Freudig schlossen sie sich in die Arme.

Nachdem sie Platz genommen hatten, meinte dann die Hildegard: „Jetzt fehlt nur noch der Bernhard, unser Staatsstück. Aber der wird in seinem geliebten Königsberg mit seinem studierten Schädel wohl etwas anderes tun wollen als das, was ihn zu Hause erwartet.“

„Mir schrieb er, er wüßte nicht, ob er kommen kann!“

„Was soviel heißt wie: Ich komme nicht!“

„Eben!“

„Wissen die Eltern denn, daß du kommst?“ forschte die Hildegard jetzt.

„Nein! Ich habe mich lange nicht gemeldet!“

Sie sahen nun beide zum Fenster hinaus. „Ist es nicht ein wunderschöner Anblick, der Marktplatz mit dem Tannenbaum im Flockengewirr und die Kirche dahinter? Es ist ein Weihnachtsbild wie für eine Postkarte!“ meinte Veronika nach einer Weile.

„Für mich fängt die Weihnachtsstimmung hier auch immer an!“ antwortete Hildegard.

Und dann rief sie plötzlich ganz erregt: „Sieh einmal dort! — Das ist doch der Bernhard! Der kommt auch direkt hier her! Und

Fern im verlorenen Osten steht die geliebte Stadt,
Heilig ist die Stätte, wo der Mensch seine Heimat hat,
Heilig sind die Bilder, die tief im Herzen erstehn,
Heilig die stillen Gedanken, die suchend nach Hause gehn.

Charlotte Keyser

bepackt ist er! Sieben große Päckchen zähle ich. Du, ich glaube, das allergrößte, das lila, ist für mich! Da ist zweifellos ein Hut drin, und da Muttchen und du keine Hüte tragen, muß er also mich damit bedacht haben!"

Veronika lachte hell auf. Wenn es weihnachtete wurde Hildegard, die kühle Oberschwester des städtischen Krankenhauses der Kreisstadt, zum Kind. Das wurde einfach nicht anders, obwohl sie jetzt schon auf die Dreißig zuging. Und ehe Veronika sich versah, war die Schwester bereits draußen und stürmte dem Bruder entgegen.

Freudig umarmten sie sich.

Dann nahm Hildegard ihm hilfsbereit das lila Päckchen ab. Bernhard überließ es ihr arglos. Und er fand auch nichts dabei, daß sie einen Moment hinter ihm blieb. Seine Unlogik allem Weiblichen gegenüber hätte nicht einmal den Verdacht aufkommen lassen, daß sich da blitzschnell zwei Finger seitlich in den Karton bohrten, dann noch das sich darunter befindliche Seidenpapier durchstachen und ein kleiner Blick riskiert wurde. „Die Veronika ist auch da!" erklärte Hildegard während dieses Manövers, so als seien ihre Gedanken noch immer ausschließlich auf seine Heimkehr ausgerichtet. Und als der Bernhard dann im Café nach Veronikas Begrüßung seinen Mantel wegbringen ging, sagte sie zur Schwester: „Es ist ein Hut, und lila ist er, so hell wie der Karton!"

Dann traktierten die beiden Mädels den Bruder mit Fragen. Und sie wollten dabei mehr wissen, als er preiszugeben bereit war. Doch während er von sich erzählte, bannte seinen Blick plötzlich draußen etwas. „Seht einmal, wer da drüber geht, unmittelbar vor der Kirche! Kennt ihr den?"

„Der Vater, tatsächlich!" freute Veronika sich. „Und bepackt ist er, wie der Weihnachtsmann!"

Hildegard hatten es auch jetzt wieder die Päckchen angetan.

„Du möchtest wohl gern wissen, welches Päckchen für dich ist, was?" forschte der Bernhard. Ausgerechnet er! Veronika lachte darauf schallend auf.

„Wollen wir den Vater herholen?" fragte die Hildegard jetzt aufgeregt. Die Geschwister aber verneinten. „Laß ihn nur gehen. Eine halbe Stunde Vorsprung kann er gut gebrauchen, damit sich Muttchen in Ruhe mit ihm auseinandersetzen kann über alles, was er falsch gebracht hat", meinte Veronika.

Nun lachten sie alle drei; denn sie wußten ja, daß Vater einiges auszustehen haben würde, wenn er heute mit den Geschenken für die Kinder nach Hause kam. Das war meistens so, wenn er Besorgungen für die Mutter machten mußte.

Doch gleich darauf wurde Veronika wieder ernst. „Ist nicht er-

staunlich, wie groß ihre Hoffnung war, daß wir kommen würden, obwohl niemand von uns es ihnen versprach?"

„Das ist es!" pflichtete Hildegard ihr bei.

„Und Muttchen steht jetzt sicher in der guten Stube vor dem großen Eßtisch und macht die bunten Teller fertig, alle fünf!" ergänzte sie noch.

„Und auf alle packt sie genau das gleiche. Das war so lange ich denken kann so. Ich habe immer sehr darauf geachtet!" sagte darauf der Bernhard in Gedanken an Daheim nun ebenfalls etwas sentimental geworden.

„Daß du das so sehr beachtet hast, überrascht mich, Bernhard", meinte darauf die Veronika, „aber wenn es so war, ist dir dann auch aufgefallen, daß die Hildegard ihren Teller immer am längsten hatte? Und kannst du dir vielleicht erklären warum?"

„Nein, es ist mir nicht aufgefallen, und ich wüßte auch keine Erklärung dafür, warum es so gewesen sein soll. Wie kam es denn?"

„Es war so, weil sie sich ständig von deinem etwas mopste!"

„Das hab' ich nie bemerkt! Wirklich nicht!"

„Ach, Brüderchen — wann merkst du schon etwas!" antwortete Veronika darauf beinah mitleidsvoll und schaute dabei fast ein wenig zu auffällig auf das leicht eingedrückte Ende des Hutkartons.

„Die fünf Jahre Vorsprung, die duhattest, haben wir eigentlich immer irgendwie wettgemacht, meinst du nicht auch, Bernhard!" stellte die Hildegard jetzt heraus. „Ihr seid ja auch Zwillinge und ward immer in der Mehrzahl!" lachte der Bernhard nun. „Aber ich habe mich immer gefreut, daß ihr da ward und ich freue mich auch heute, euch wiederzusehen!"

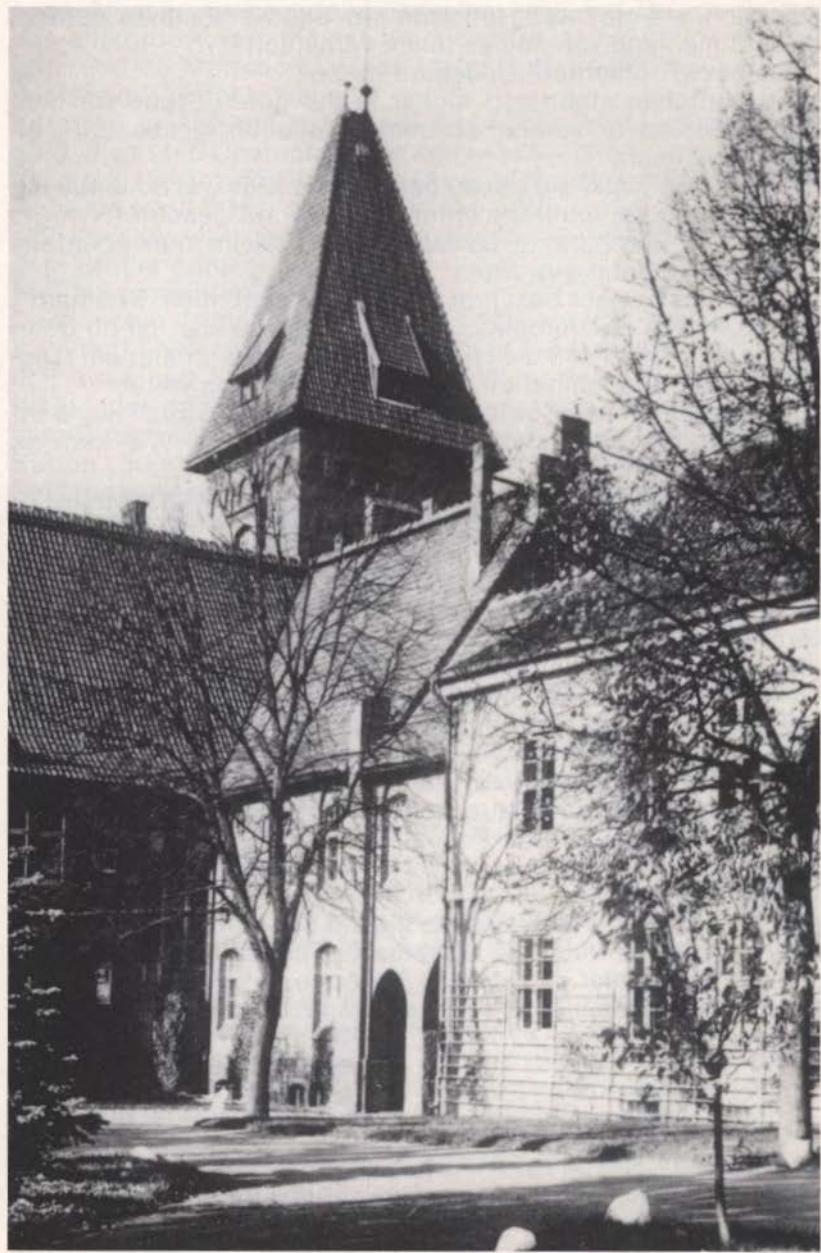
„Das ist nett von dir, Bruderherz!"

Hildegard gab ihm für diese Worte einen schwesterlichen Kuß auf die Wange.

Kurz danach gingen sie. Und als sie auf den Hof kamen, tat sich wie unter Geisterhand die Haustür auf. Im Hausflur schlossen Berbers ihre Kinder glücklich in die Arme.

„Fröhliche Weihnachten!" sagte der Vater, und die Mutter weinte vor Freude.

Hannelore Patzelt-Hennig



Das „Landratshaus“ aus einer anderen Perspektive

Heimweh

Das ist, wonach ich mich immer sehn',
muß mein Fuß über fremde Erde gehn:

Eine Düne, verschlafen im Morgenlicht,
ein Palvengestrüpp, das der Eich durchbricht,
eine Fischerhütte am kahlen Strand,
ein alter Anker im Ufersand.

Ein erstes Segel im Morgenglast,
ein bunter Wimpel auf hohem Mast
und ein Himmel über den Wassern weit,
lächeln im Licht der Unendlichkeit.

Das ist's, wonach ich mich immer sehn',
muß mein Fuß über fremde Erde gehn.

Ruth Geede

Humor ist — wenn man trotzdem lacht:

Tante Malchen berichtet über den Werdegang ihrer Partei, der BJP (der buntjesprengelten Partei) im Jahre 1982

Na sehn se, nu hab ich all wieder — wieder e ganzes Jahr nuscht von mir jejeben, wo — wo doch mein Herz so voll is wie — wie e voller Dreischaffelsack. (Ach so, se kennen mir vielleicht gar nich so recht wieder, ich hab mir doch extra von oben bis unten verneimodernisiert, bloß wegen meine neijegrindete Partei. Ich bin aber trotzdem de Tante Malchen jeblieben, geborene Kaludrigkeit aus Kraxtepellen.)

Se werden nu vleicht immer noch wo denken daß ich — daß ich mit meine neijegrindete Partei wo weiter jekommen bin aber . . . Aber iiwo! Neidoch. Die BJP, die buntjesprengelte, is mal wieder — is mal wieder nich inne Eskalation jekommen schon, und das muß mal hier jesagt werden, schon bei'e Basismobilisierung jing nich, jing nich zu manipulieren nu. Nu mußt ich mir aber vernimpftig, vernimpftig beim Nulltarif, ich wiederhole, beim Nulltarif praktikabel stabilisieren mit. Minuswachstum bei e Bandbreite von dem Stellenwert des Anliejens, auch das muß mal hier jesagt werden, aller jesellschaftlich relevanten Kräfte inne soziale Organisationselemente, elemente beiwenigstens meine Identität wiedergefunden zu haben — haben se mir verstanden wenn sie so wollen. Ich auch nicht. Na sehn se! Und deshalb, meine Damen und Herren, kennen wir das vergessen! Na, nu heren se doch mal her, Herr Kankeleit, aber — aber die Hundesteuer-jahres-ausgleichs-ergänzungs-durchführungs-verordnung sollte — sollte adäquate Bericksichtung finden denn. Denn eine moderne Frau sollte — sollte keine frauentytische Motivationsschwierigkeiten bei e Kreativität der Eijenjeschlechtlichkeit haben, sonst —

sonst eskaliert de Seinsmeglichkeit der ganzen Spezies. Na sehn se, na sehn se! So! So hab ich mir inne Politik jekniet, aber es nutzte rein gar nuscht nich, weil der Dialog inne frustrierte Offensive nich jenug Protestbereitschaft in Szene setzte. Na, sehn se!

Und so ruf ich ihnen wieder als Abschied dem scheenen Ruf vonne Studentchens umme Ohren.

Viwant! Quetschkant! Florian! Na sehn se!

Alma Reipert

Ostpreußische Speisekarte

Wer bei uns sich einquartiert so auf drei, vier Wochen,
dem wird bald die West' zu eng, weil wir richtig kochen.

Fett und kräftig abgemacht ist bei uns das Essen.
Wer es einmal hat probiert, kann es nie vergessen.

Beetenbartsch und saurem Kumst, reescher Schweinebraten,
Karmenad und Reicherwurst, Silz und Streiselfladen!

Wickelfließ und Rinderfleck müssen Se versuchen,
Bruken, Keilchen, Flammenkreid, Klops und Raderkuchen!

Plitzkes, Flinsen und Kissehl schmecken auch nicht iebel
Kropfel, Stint und Schmand mit Glums und gebratne Zwiebel!

Kleckermus und Kümmelkäs müssen Se probieren,
Schabbelbohnen, Sau'rampfssupp und gedämpfte Nieren.

Bauchstück, Reisbrei mit Kanehl, dicke Milch und sieße
Spirgel, Brennsupp und Haschee, Schlunz und Kujelfieße!

Ohne Verfasser im Wehlauer Heimatbrief — Dezember 1970

Fotos aus dem Kreis Tilsit-Ragnit

Zur Erweiterung des Bild-Archivs sowie für Dokumentationen und Veröffentlichungen sucht die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit Bildmaterial aus diesem Kreis.

Alle Leser, die über geeignete Fotos verfügen, werden gebeten, diese an die

**Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit
Schillerstraße 8, 2120 Lüneburg**

zu schicken. Auf Wunsch werden die Fotos nach Reproduktion an die Eigentümer wieder zurückgeschickt.

Kindermund

Klein-Uwe, vierjährig, nimmt mit seinen Eltern erstmalig an einer Hochzeit teil und ist von den Geschehnissen, insbesondere aber von der Braut sehr beeindruckt. Es entspinnst sich folgendes Frage- und Antwortspiel:

Uwe: „Mutti, hast Du auch eine solche Hochzeit gehabt?“

Mutter: „Ja, mein Schatz!“

Uwe: „Warum hast Du mich damals nicht mitgenommen?“

Mutter: „Aber Uwe! Das ging doch nicht! Du warst ja noch gar nicht da! Du warst noch gar nicht geboren!“

Kurze Denkpause...

Uwe: „Du hättest ja auf mich warten können!“

*

Richard hat zu Hause einen Aufsatz über den 30jährigen Krieg geschrieben, aber leider hat er das Heft mit dem literarischen Meisterwerk verloren. Am Morgen, als er in die Schule gehen will, merkt er den Verlust. Er hat Angst, dem Lehrer selbst sein Mißgeschick zu erzählen und bittet seine Mutter um eine Bescheinigung. Die Mutter ist auch sofort dazu bereit und schreibt auf einen Zettel:

„Hierdurch bescheinige ich, daß mein Sohn Richard den 30jährigen Krieg verloren hat. Er wird aber sofort einen neuen anfangen, sobald er aus der Schule zurück ist.“

*

Die Braut schreibt an eine Verwandte:

„Da wir unsere Hochzeit nur im engsten Familienkreis feiern, so können wir auch nur die beschränktesten Verwandten einladen, unter welchen Du aber an erster Stelle stehst.“

*

Eine Gemeindefürsorgeschwester erhielt von einem Bauern folgenden Brief:

„Sehr geehrte Schwester! Ich teile Ihnen mit, daß meine selige Frau nicht mehr Ihrer Pflege bedarf, da sie in die andere Welt hinübergegangen ist. Für Ihre freundliche Mithilfe werde ich Ihnen stets dankbar sein.“

Böse Überraschung*

Ein anderes, mit einem Rucksack verbundenes Vorkommnis ist ebenfalls wahrheitsgetreu überliefert. In den sumpfigen Wältern um Szagatpurwen an der memelländisch-litauischen Grenze, unweit Kukoreiten, gab es zahlreiche Kreuzottern. Auf einem Pirschgang begegnete dem dortigen Förster ein besonders großes Exemplar dieser Giftschlängengattung, das er mit seinem Jagdstock totschlug. Wegen ihrer ungewöhnlichen Länge von gut einem Meter steckte er die Schlange in seinen Rucksack, um ihr daheim die Haut abzuziehen. Am Grenzgraben entlangwandernd, traf er einen litauischen Grenzposten, mit dem er sich zu freundschaftlichem Gespräch am Rande des Grenzgrabens, der eine hüben, der andere drüben, niederließ.

Sie hatten gerade die völkerbindenden Glimmstengel angezündet, als der Grenzer plötzlich käseweiß wurde, erstarnte und in fassungslosem Entsetzen sein Gegenüber anstarrte. „Was hat er denn so plötzlich?“ dachte der Förster und wußte es im nächsten Augenblick, als er dicht neben seinem Ohr ein bösartiges Zischen vernahm. Die Schlange war aus ihrer Betäubung erwacht und begann aus dem Rucksack zu kriechen. Nun saß auch der Förster schreckensbleich und wie gelähmt da, jeden Augenblick mit dem Zustoßen des giftigen Reptils rechnend. Galt der Biß einer Kreuzotter zwar nicht für so gefährlich, wie es oft behauptet wurde, so konnte er doch gerade am Kopf oder Hals eines Menschen böse Folgen haben. Endlos lange Minuten bangen Wartens in völliger Bewegungslosigkeit verstrichen. Unter drohendem Gezisch und lebhaftem Züngeln glitt das Reptil über die Schulter des Försters hinweg auf seinen Schoß und dann ins Gras. Einige, diesmal aber kräftigere Stockschläge beendeten endgültig das Leben der Schlange.

Der Sonderzug*

Gutsituierte Leute aus der Stadt Memel, Geschäftsleute oder höhere Beamte, pachteten gern eine Jagd irgenwo draußen auf dem Lande. Einer von ihnen, ein gewisser Herr aus Memel, der ungenannt bleiben soll, besaß die Gemeindejagd in Kantweinen und veranstaltete dort in jedem Herbst eine gut geleitete und organisierte Treibjagd. Eine dieser Treibjagden ist mir, als Teilnehmer, besonders gut in Erinnerung geblieben. Sie fand statt

* Mit freundlicher Abdruckgenehmigung des Verlages Rautenberg/Leer;
entnommen aus dem Band „Wild, Wald und Jagd im Memelland“ von Hans Korallus

an einem für die Jahreszeit selten schönen und sonnigen Novemberntag. Die Flur, Bäume und Sträucher waren vom leichten Reif überzogen. Obwohl es noch recht früh am Morgen war, herrschte bei den vollzählig versammelten Treibern eine fröhliche, fast ausgelassene Stimmung, deren Ursache leicht zu erraten war, da der Jagdherr, wie es so Brauch war auch wegen der Kälte, die Schnapsbuddel munter kreisen ließ, wobei auch die Schützen keine Ausnahme machten und dem Zielwasser kräftig zusprachen. Nachdem zwei große Kessel getrieben waren, wobei achtzehn Hasen erlegt wurden, war es an der Zeit, zum Schüsseltreiben überzugehen. Als die traditionelle Erbsensuppe, ordentlich mit Speck und Würstchen versehen, angefahren wurde, brannte bereits ein großes Lagerfeuer. Da während des Essens auch Korn und Bier in reichem Maße gereicht wurden, brauchte man über Mangel an Stimmung und guter Laune nicht zu klagen. Es wurde ausgiebig getafelt, getrunken und gelacht, und so war es kein Wunder, daß der Aufbruch zu neuem Treiben manchem Jägersmann schon recht schwerfiel. Erst die Klänge des Jagdsignals „Beginn zum Treiben“ vertrieben aufkommenden Bequemlichkeit und Müdigkeit. Verheibungsvoll begann ein neuer Jagdbogen, als schon nach den ersten Schritten zwei Hasen unter wohlgezielten Schrotschüssen ihren letzten Purzelbaum schlügen. Beim Kleinerwerden des Kessels durft nicht mehr in den selben hinein, sondern nur noch außerhalb der Schützenlinie geschossen werden. Mein Nachbar hatte besonderes Glück, indem er einen Fuchs zur Strecke brachte, der sich gerade in Deckung einer Hecke unbehelligt empfehlen wollte. Auf der langen Front krachte es wie auf einem Schlachtfeld, und trotzdem gelang es noch manchem Hasen zu entkommen und sein Feil bis zum nächsten Jahr in Sicherheit zu bringen.

Ein Novembertag ist kurz. Allmählich begann es zu dämmern, in tiefem Rot strahlte der Himmel noch einmal auf, bevor die Sonne hinter dem Horizont versank. Das Signal „Jagd vorbei“ klang wehmütig über die Felder, und die Treiber begannen, das erlegte Wild zu sammeln und auf den herangefahrenen Wagen zu hängen. 39 Hasen und ein Fuchs hatten diesmal ihr Leben gelassen. Für eine Feldjagd eine erfreulich gute Strecke. Und wieder geht es zum Schüsseltreiben. Doch jetzt nicht mehr zu Fuß, denn mit einem Wagen werden die Jagdgäste zum Kirchdorf Prökuls gefahren, wo für sie zu gemütlichem Beisammensein die Tafel gedeckt war. Die Zeit verrann im Fluge, und als gegen zwanzig Uhr der letzte Zug den Bahnhof Prökuls verließ konnten ihm die verspätet heraneilenden Herren nur noch verdutzt und ratlos nachwinken. Doch der Jagdherr wußte, was hier zu tun war. Zuerst

ging es wieder nach Prökuls, wo das fröhliche Treiben fortgesetzt wurde. Und dann bestellte der Gastgeber kurzerhand in Memel per Telefon einen Sonderzug. Spät in der Nacht traf eine Lokomotive mit einem Wagen auf dem Bahnhof in Prökuls ein. Was sonst nur Fürstlichkeiten und ganz hohen Herrschaften vorbehalten ist, wurde jetzt den Jagdgästen geboten: Sie durften, natürlich unter großem Hallo und Gaudi, in den eigens für sie bestimmten Sonderzug einsteigen und heimwärts dampfen. Die gewiß nicht unbedeutlichen Kosten übernahm der Jagdherr und bewies damit, wieweit echt memelländische Gastfreundschaft gehen kann!

*

Es ist halt schön,
Wenn wir die Freunde kommen sehn.
Schön ist es ferner, wenn sie bleiben
Und sich mit uns die Zeit vertreiben.
Doch wenn sie schließlich wieder gehn
Ist's auch recht schön.

W. Busch

Und nun — die Glosse

Kommt der Beamte morgens spät, ist er ein schlechtes Vorbild,
kommt er pünktlich, gilt er als Streber.
Kümmert er sich um die Arbeit, ist er ein Schnüffler,
tut er es nicht, hat er keine Ahnung.
Teilt er Lob aus, ist er ein Schmeichler,
tadelt er, wird er als Verleumder hingestellt.
Bleibt er länger, markiert er den Überbeschäftigte,
geht er pünktlich, fehlt das Berufsinteresse.
Ist er älter, gilt er als verkalkt,
ist er jünger, hat er keine Erfahrung.

Veranstaltungskalender für 1983

Wie bereits in den Grußworten der Patengemeinde Heikendorf und der Patenstadt Plön bekanntgegeben wurde, finden die bei den Patenschaftstreffen wie folgt statt:

- a) Patenschaftstreffen der Großlenkenauer aus Anlaß der 750-Jahr-Feier der Gemeinde Heikendorf am Sonnabend, dem 11. Juni, und Sonntag, den 12. Juni 1983,
und
- b) Patenschaftstreffen der Schillener am „Tag der Heimat“ am 10. und 11. September 1983.
Am 10.9.1983 wie bisher Kundgebung zum „Tag der Heimat“

in der Mehrzweckhalle in Plön, anschließend „Schabbern“ in der „Prinzenklause“

c) Die für die Durchführung der Regionaltreffen federführende Stadtgemeinschaft Tilsit gibt ferner bekannt:

1983 wieder in Kiel

Liebe Landsleute aus Tilsit und Umgebung!

Beim Jahreshaupttreffen 1979 anlässlich der 25jährigen Partnerschaft Kiel-Tilsit in der Kieler Ostseehalle fragten wir die Teilnehmer u.a. auch, ob und in welchem Zeitabstand wir wieder ein Treffen in Kiel durchführen sollen.

Mit „ja“ haben alle geantwortet. Als Zeitabstand wurden zwei bis drei Jahre genannt.

So hat der Vorstand beschlossen, das nächste Jahreshaupttreffen für die Tilsiter, Tilsit-Ragniter und Elchniederunger

am 2. Oktober 1983 wiederum in der Kieler Ostseehalle

durchzuführen. Wir werden uns wieder alle Mühe geben, Ihnen diese Tage zu einem Erlebnis werden zu lassen.

Die Dampferfahrt wird dazu gehören, wie bei den bisherigen Treffen (und wie früher in Tilsit auf der Memel nach Obereißeln). Außerdem besteht die Möglichkeit der Schul- und Vereinstreffen am Sonnabend und die Fahrt zu den „Tilsiter Stuben“ in das Freilichtmuseum. Auch in der Ostseehalle werden wir wieder versuchen, Ihnen ein Stückchen Heimat hinzuzaubern. Gedacht ist daran, daß Sie vor dem Litauer Häuschen in Jakobsruh mal wieder „Schmand mit Glums“ genießen können (na selbstverständlich auch mit „Kimmel“).

Wir werden in Gemeinschaftsarbeit aller drei Heimatkreise unsere Möglichkeiten ausschöpfen, um Ihnen ein Stückchen Heimat zu bieten. Für die Teilnehmer, die schon am Freitag anreisen, werden wir einen geeigneten Raum für ein Gespräch „am Tilsiter Tisch“ sorgen. Ggf. könnte auch für einige Unentwegte noch am Montag ein Katerfrühstück stattfinden.

Es liegt nun an Ihnen, durch Ihre Teilnahme dieses Treffen zu einem Erfolg werden zu lassen. Bitte, lassen Sie uns und Ihre Landsleute nicht im Stich:

Kommen Sie!

Für Anregungen und Hinweise, besonders wenn sie rechtzeitig kommen, sind wir dankbar.

Weitere Hinweise werden wir von Zeit zu Zeit im Ostpreußenblatt, im „13. TILSITER RUNDBRIEF“ und im Heimatrundbrief der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit „LAND AN DER MEMEL“ zu Pfingsten — Nr. 32 — geben.

Heimatliche Literatur aus Restbeständen

Die von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit herausgegebenen Titel sind nach wie vor noch lieferbar:

a) **Das Kirchspiel Trappen" (Trappönen a.d.M.)**

Von Walter Broszeit

Diese Chronik bieten wir Ihnen zum Preis von 20,— DM je Exemplar (einschl. Porto und Verpackung) an.

b) **„Ragnit im Wandel der Zeiten",**

ein Beitrag zur Geschichte der Stadt an der Memel (mit Stadtplan und zahlreichen Bildern) von Hans-Georg Tautorat (13,50 DM einschl. Porto und Verpackung).

„Land an der Memel", überzählige Heimatrundbriefe der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit — Nr. 29 und 30 **kostenlos** (begrenzter Vorrat) auf Spendenbasis.

Lieferungen zu a) und b) erfolgen grundsätzlich erst nach Voreinsendung bzw. Überweisung des jeweiligen Kaufpreises. Nachnahmesendungen können wir wegen der mit dem Versand verbundenen Mehrkosten leider nicht ausführen.

Zahlungen für die Chroniken können auf unser Spendendorferkonto Nr. 31005 bei der Kreissparkasse Lüneburg (BLZ 240 501 10) oder deren Postscheckkonto Hamburg Nr. 1735-203 geleistet werden. Die unverzügliche Auslieferung erfolgt in der Reihenfolge des Posteingangs: insoweit bitten wir um Ihr Verständnis.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer

Die Gnade zerbricht nicht,
+ hindert auch nicht
die Natur noch ihre Werke,
sondern bessert u. fördert sie.

L U T H E R

Unser Büchermarkt:

Neuerscheinungen Ostpr. Literatur

„Wirkungskreis des Preußenlandes“

Als wissenschaftliches Vermächtnis hat Kurt Forstreuter seine Einzelstudien zur vielfältigen Geschichte des Preußenlandes verstanden wissen wollen.

Als Gedenkschrift für den 1979 verstorbenen Staatsarchivdirektor und fruchtbaren, gelehrten Schriftsteller sind hier vierzig Beiträge gesammelt und werden seinem Freundes- und Kollegenkreis als Zeugnis seines Lebens und wissenschaftlichen Wirkens dargeboten.

Forstreuters liebenswerte Persönlichkeit verdient es, dadurch geehrt zu werden, daß wir Nachlebenden an seinem Lebenswerk teilnehmen und es uns zu eigen machen. Es ist ein Freundesdienst, mehr noch als ein kollegiales nobile officium, wenn nun an alle, die ihn gekannt und geschätzt haben, die Bitte herangetragen wird, das Gedächtnis an ihn zu bewahren und das Denken an ihn durch die Aneignung dieses Buches zu ehren.

Herausgeber ist Prof. Dr. Walter Hubatsch, Bonn. Zu beziehen über den Buchhandel oder unmittelbar bei dem Kohlhammer-Verlag, geb. 60,— DM.

Willi Scharloff

Königsberg damals und heute

Bilder aus einer verbotenen Stadt

160 Seiten, gebunden in Leinen, mit farbigem Schutzumschlag. Bilder, 106 schwarzweiße bisher unveröffentlichte Bilder; vorn Stadtplan von 1936, hinterer Vorsatz: Luftaufnahme der Stadt, Preis 88,— DM.

Der redliche Ostpreuße

Das beliebte Haus- und Jahrbuch für 1983. Mit vielen heimatkundlichen Beiträgen, lustigen Erzählchen und Geschichten. 128 Seiten. 9,80 DM.

Ostpreußen im Fegefeuer

oder Die letzten Tage am Frischen Haff. Roman, 536 Seiten. Gebunden. 38,— DM.

Sämtliche Bücher **unmittelbar** zu beziehen durch den Verlag Gerhard Rautenberg, 2950 Leer/Ostfriesland.

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Kreisvertreter: Matthias Hofer, 2301 Miilkendorf über Kiel

Schriftleitung: Gert Joachim Jürgens, 2120 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r, an welchen auch Einsendungen für den Rundbrief zu richten sind.

Druck: Hermann Sönksen Druckerei und Verlag, 2320 Plön, Postfach 9

Auflage: z. Z. 4500 Exemplare

„Durch alle Zeit“

Gedichte von Hannelore Patzelt-Hennig, erschienen im J. G. Bläschke-Verlag, A 9143 St. Michael, 35 S., kart. 6,80 DM. Zu beziehen über den Buchhandel oder unmittelbar beim Verlag.

„Am Memelstrom“ — Von Tilsit bis Waldheide —

von Hans-Georg Taurat, 45 S., brosch. 3,— DM. Zu beziehen über die Landsmannschaft Ostpreußen — Abteilung Kultur — oder unmittelbar über die Kreisgemeinschaft TILSIT-RAGNIT e.V. — Geschäftsstelle — Schillerstr. 8 I r., 2120 Lüneburg.

Der

„Tilsiter Rundbrief“

wird auf Spendenbasis von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. herausgegeben. Interessenten können den Rundbrief unmittelbar von der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit, Gaardener Straße 6 in 2300 Kiel 14 — unter gleichzeitiger Angabe ihres letzten Heimatwohnortes —, anfordern.

Übrigens . . . nicht nur Ostpreußen lesen **Das Ostpreußenblatt**. Die Präzision seiner aktuellen Berichterstattung, die kurzweilige Mischung aus Wissenswertem, Unterhaltung und heimatlicher Information gefällt auch den vielen langjährigen Lesern aus anderen Teilen Deutschlands und sogar der Welt.

Die unverwechselbare Art, auf angenehme Weise besser zu informieren, hat **Das Ostpreußenblatt** weit über seine Bedeutung als geistige Brücke zur angestammten Heimat hinaus zu einer in seiner Beliebtheit ständig steigenden, unabhängigen Wochenzeitung für Deutschland werden lassen.

Empfehlen Sie **Das Ostpreußenblatt** Ihren Freunden, Nachbarn und Kollegen — werben Sie neue Abonnenten für die Zeitung, die zum Träger der Hoffnung von Millionen wurde.

Das Ostpreußenblatt

Parkallee 84

Postfach 323255

2000 Hamburg 13

Tel. (040) 446541/42

Bestellungen nimmt unsere Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft TILSIT-RAGNIT jederzeit entgegen. Erscheint wöchentlich. Preis monatlich nur 6,80 DM.

Anschrift: KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT — Geschäftsstelle — Schillerstraße 8 I r., 2120 Lüneburg.
